Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 R.-Pfg., Reklamen 25 R.-Pfg. Für auswärts, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und Finanz-Anzeigen 10 R.-Pfg. Reklamen auswärts 40 R.-Pfg.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung

Amtsblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstr. 23. — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 R.-M. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Nr. 291 — Montag, 19. Dezember 1927 — 30. Jahrgang.

Der Uebergang zum Dreischichtentag

(Nachdruck verboten).

Ww. Durch ein Schreiben, das Reichsarbeitsminister Dr. Brauns am 12. Dezember an die westdeutsche Schwerindustriellen gerichtet hat, ist eine Streitfrage entschieden worden, die seit Monaten die sozial- und wirtschaftspolitisch interessierte Oeffentlichkeit beschäftigt hat. Nach Beratungen im Reichswirtschaftsrat hat das Reichsarbeitsministerium im Einvernehmen mit dem Reichskabinett unter dem 16. Juli ds. Js. eine Verordnung erlassen, derzufolge in der Eisen- und Stahlindustrie ab 1. Januar 1928 anstelle des bisher geltenden Zweischichtentages der Dreischichtentag eingeführt werden sollte. Das bedeutete praktisch die Einführung des Achtstundentages anstelle des Zehnstundentages. Die Vorgeschichte führt in den ernsten Winter 1923-24 zurück, als wir unsere mit Mühe stabilisierte Währung durch rücksichtslose Drosselung der öffentlichen Ausgaben und durch äußerste Anspannung der Produktion und der einzelnen Produktionsfaktoren zu halten suchten. Damals hatte sich das Reichskabinett durch die gesetzgebenden Organe ein Ermächtigungsgesetz bewilligen lassen, auf Grund dessen „Notverordnungen" erlassen wurden. Eine dieser Notverordnungen (vom 23. Dezember 1923) setzte den achtstündigen Arbeitstag außer Kraft und führte den Zehnstundentag ein. Für die anstrengendsten Berufsgruppen der Schwerindustrie, die sogenannten „Feuerarbeiter", wurde die verkürzte Arbeitszeit im Januar 1926 wiederhergestellt. Für die anderen Gruppen der industriellen Schwerarbeiter sollte die verlängerte Arbeitszeit eben durch die Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 16. Juli ds. Js. abgeschafft werden. Die Industriellen haben ihren Standpunkt vor Erlaß der Verordnung nicht energisch genug gewahrt. Sie haben darauf vertraut, daß der Reichsarbeitsminister von dem ihm übertragenen Recht auf Festsetzung von Ausnahmen und Uebergangsfristen reichlichen Gebrauch machen werde. Sie haben sich darin verrechnet. Nur in eigens zu genehmigenden Ausnahmefällen wird einzelnen Werken gestattet werden, die Verordnung vom 16. Juli erst zu einem späteren Termin in Kraft zu setzen.

Wenn die deutsche Schwerindustrie bei der erheblich stärkeren Belastung ihres Lohnkontos ihre Wettbewerbsfähigkeit erhalten will, so muß sie alle nicht ganz modernen Anlagen stillegen oder durch größere und leistungsfähigere ersetzen. Das hat Arbeiterentlassungen und kostspielige Neubauten und damit zusätzlichen Kapitalbedarf zur Folge. Je mehr sich dies in wenige Monate oder gar Wochen zusammendrängt, umso größer sind die Schwierigkeiten. Eine besondere Frage ist die, wer den Ausfall tragen soll, die Industriellen oder die Arbeiter, bezw. in welchem Verhältnis sich beide in den Ausfall teilen sollen. Bei verkürzter Schicht und gleichbleibendem Stundenlohn sinkt nämlich der arbeitstägliche Verdienst des Arbeiters. Die Arbeiter möchten natürlich die ganze finanzielle Last des Ueberganges zum Dreischichtentag auf die Arbeitgeber abwälzen; diese aber erklären, sie würden ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte verlieren, wenn ihnen alle Mehrkosten zugeschoben würden. Die lohnpolitischen Folgen der Entscheidung des Reichsarbeitsministers werden zur Zeit in Schiedsverhandlungen erörtert, deren Vorsitzender der für Rheinland und Westfalen bestellte Schlichter Dr. Jötten ist. Aber selbst ein an sich geringfügiges Entgegenkommen gegenüber den Lohnwünschen der schwerindustriellen Arbeiter muß gewissenhaft auf seine Tragbarkeit hin geprüft werden.

Der Konflikt in der Eisenindustrie

Wie eine Meldung auch unserer Zeitung in der Samstagausgabe besagt, hat Reichsarbeitsminister Dr. Brauns im Konflikt in der Eisenindustrie zum Dienstag die Parteien zu einer Besprechung nach Berlin geladen, die dem Zwecke dient, den Minister darüber zu orientieren, ob der Schiedsspruch für verbindlich erklärt werden kann und muß. Es ist im ganzen festzustellen, daß die Lage auch nach dem von der Schlichtungskammer gefällten Schiedsspruch als mindestens sehr ungeklärt, wenn nicht sogar als ernst anzusehen ist. Die Beurteilung des Schiedsspruchs in den den Parteien nahestehenden Blättern ist durchaus verschieden, und das gilt vor allem auch für die Beurteilung in den Kreisen der Arbeitnehmer selbst.

Sehr unzufrieden ist das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der „Vorwärts" mit der Haltung des christlichen Metallarbeiterverbandes. Es sei wirklich etwas zu viel Zentrumspolitik, wenn ausgerechnet die „christlichen" sich der Einschränkung der Sonntagsruhe auch noch rühmten, sagt das Blatt. Der „Vorwärts" hält die Ablehnung des Schiedsspruchs durch die am Sonntag zusammentretenden Delegierten des Deutschen Metallarbeiterverbandes für gewiß. Das Blatt greift den Schiedsspruch an sowohl hinsichtlich der in ihm festgesetzten Arbeitszeit, wie ganz besonders hinsichtlich der Lohnfrage und fordert Korrigierung des Schiedsspruches.

Wesentlich milder beurteilt den Schiedsspruch das Organ der christlichen Gewerkschaften, der „Deutsche". Das Blatt weist auf die ungeheure Schwierigkeit der ganzen Materie hin. Ob die Schiedssprüche, wie eigenartiger Weise der Schlichter selbst sage, sachlich auch das Richtige getroffen hätten, werde schwer zu beweisen und gewiß auch schwer zu widerlegen sein. Deshalb scheine jedenfalls das eigene Urteil des Schlichters sachlich sehr gewagt zu sein. Der Hauptkampf, der Kampf um die Arbeitszeit, sei zu Gunsten der Arbeiter entschieden worden. Gewiß seien nicht alle Wünsche erfüllt, aber die Ehrlichkeit gebiete das Eingeständnis eines großen Fortschritts. Zudem setze der Arbeitszeitschiedsspruch noch Arbeitszeitverkürzungen für Sondergruppen fest, die nicht unter die Verordnung des Reichsarbeitsministers fielen. Sehr wichtig sei, daß der Bescheid des Reichsarbeitsministers eine Ausnahme von der Verordnung für bestimmte sogen. „Notstandsbezirke" nicht zulasse. Damit sei der Begriff „Notstandsbezirke" abgetan. Dieses habe nicht nur eine für die Arbeitnehmer günstige Rückwirkung auf die Arbeitszeit, sondern auch auf den Lohn. Ohne dem Urteil des Metallarbeiter-Verbandes vorgreifen zu wollen, könne wohl gesagt werden, daß auf der gegenwärtigen Grundlage, die völlig die grundsätzliche Anerkennung des Achtstundentages in sich berge, mit Erfolgsaussicht um die weitere Regelung der Arbeitszeit im Sinne der Arbeiter gekämpft werden könne. Mit der Regelung der Lohnfrage freilich ist auch „Der Deutsche" wenig zufrieden. Hier habe der Schlichter das sachlich Richtige ganz bestimmt verfehlt und vergessen, daß die Löhne insgesamt bisher außerordentlich niedrig waren. Trotzdem warnt das Blatt vor unbedachten Entscheidungen in den Sonntagskonferenzen der Arbeiter. Der Angelpunkt müsse sich nicht um die Frage drehen: sind wir zufrieden oder nicht? sondern um die Fragen: 1. ist die Gewerkschaft so stark, und sind die wirtschaftlichen Verhältnisse so günstig, daß durch einen Streik ohne schädliche Rückwirkungen ein besseres Ergebnis erkämpft werden kann; 2. kann ein Kampf mit Rücksicht auf die allgemeinen Interessen verantwortet werden? Wenn noch keinesfalls feststehe, ob der Frieden in der Eisenindustrie gesichert sei, so sei andererseits doch die Verantwortung so riesengroß, daß auch die größte Kampflust durch sie gedämpft werden müsse.

Die Arbeitgeber lehnen die Schiedssprüche in der Eisenindustie ab

Düsseldorf, 17. Dez. Wie Mirbachs Telegraphen-Büro hört, haben die Arbeitgeber die beiden Schiedssprüche in dem Konflikt in der Eisenindustrie über die Lohn- und Arbeitszeitfrage abgelehnt. Eine ausführliche Begründung wird noch veröffentlicht werden.

Begründung der Ablehnung durch die Eisenindustrie

Düsseldorf, 17. Dez. In der ausführlichen Begründung ihrer Ablehnung der Schiedssprüche in der Eisenindustrie haben die Arbeitgeber ihre stete Bereitwilligkeit, den Konflikt zu beheben, hervor, zu welchem Zwecke sie Zugeständnisse gemacht hätten, die weit über die Vorschläge des Reichsarbeitsministers hinausgehen. Als verfehlt wird bei dem Schiedsspruch in der Arbeitszeitfrage die bei den Röhrenwerken und einschlägigen Betrieben vorgesehene Dreischichtteilung angesehen. Schwerwiegend sei ferner die zum 1. Juni 1928 in Aussicht genommene Verkürzung der Arbeitszeit bei den Hochofenwerksarbeitern von 60 auf 54 Stunden, da hiervon der erheblichere Teil der Arbeiter in der Eisenindustrie betroffen würde. Eine große Gefahr bedeute sodann die Verdoppelung des Mehrarbeitszuschlages von 12 1/2 auf 25 Prozent, da zu befürchten stehe, daß diese Maßnahme nicht nur auf die Nordwestliche Gruppe beschränkt bleibe, sondern sich auf alle übrigen deutschen Bezirke ausdehnen werde. Was die allgemeine Lohnerhöhung anbetreffe, so sei diese grundsätzlich abzulehnen, da der Durchschnittsverdienst des Hüttenarbeiters die Friedenssätze übersteige und der bisherige Lohn eine gute Lebenshaltung gestatte. Die Erhöhung sei nur dazu angetan, preisverteuernd auf alle Waren zu wirken. Demgegenüber müsse weiter festgestellt werden, daß bei den großen Stapelwaren der Eisenindustrie von Gewinn keine Rede sein könne, was von gewerkschaftlicher Seite auch wiederholt anerkannt worden sei. Für die Arbeitgeberseite bedeute der Lohnausgleich eine Belastung von 8 bis 12 Prozent der Lohnsumme.

Ablehnung der Schiedssprüche durch die Konferenzen der Gewerkschaften

Essen, 19. Dez. In Essen tagte gestern die Delegierten- und Geschäftsführerkonferenz der freigewerkschaftlich organisierten Hütten- und Metallarbeiter für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Maschinenindustrie. Die Tagung wies einen außerordentlich starken Besuch auf und nahm einen sehr erregten und lebhaften Verlauf. Die Konferenz lehnte die beiden Schiedssprüche ab und stellte entsprechende Gegenforderungen auf.

Mülheim (Ruhr), 19. Dez. Der christliche Metallarbeiterverband lehnt in einer sehr stark besuchten Versammlung, die einen sehr erregten Verlauf nahm, den Schiedsspruch in der Lohnfrage ab, da die Erhöhungen undiskutabel seien, nimmt aber den Arbeitszeitschiedsspruch an, da die Arbeitszeitfrage immerhin einen Fortschritt darstelle.

Wie man weiterhin zu dem ganzen Konflikt in der Schwereisenindustrie erfährt, werden am Dienstag in Berlin nunmehr die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium vor der Verbindlichkeitserklärung beginnen.

Der Reichstag beschließt die Senkung der Lohnsteuer

Berlin, 17. Dez. Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Kriegsschädenschlußgesetzes. Auf Vorschlag des Präsidenten Löbe wird die Vorlage ohne Aussprache dem 22. Ausschuß für Entschädigungsfragen überwiesen. Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Senkung der Lohnsteuer.

Nach dem Ausschußbeschluß soll der Lohnsteuerbetrag um 15 Prozent gekürzt werden, jedoch um nicht mehr als 2 Mark monatlich. Außerdem soll der abzugsfähige Betrag für Sonderleistungen, Versicherung, Sterbegeld usw. für den Steuerpflichtigen von 480 auf 600 Mark und für die Ehefrau und jedes Kind von 100 auf 250 Mark erhöht werden. Eine weitere Senkung der Steuern soll eintreten, wenn das jährliche Aufkommen aus der Lohnsteuer 1300 Millionen übersteigt.

Von der Deutschen Volkspartei ist ein Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage eingegangen, wonach der Lohnsteuersatz von 10 auf 9 Prozent ermäßigt werden soll.

Abg. Keil (Soz.) nennt die Ausschußvorlage ein Verlegenheitsprodukt. Aus taktischen und nicht aus sachlichen Gründen sei die Ausschußvorlage zustande gekommen, mit der man den falschen Eindruck machen wolle, als wäre damit die Lex Brüning erfüllt.

Abg. Dr. Brüning (Zentr.) gibt zu, daß die Formulierung der Ausschußvorlage nicht dem Wortlaut der Lex Brüning entspricht, aber der Zweck dieses Gesetzes werde durch den Ausschußantrag genau so erreicht, wie durch eine Heraufsetzung des Steuerexistenzminimums.

Reichsfinanzminister Dr. Köhler erklärt, es sei nicht wahr, daß er den Ländern versprochen habe, die Lex Brüning würde nicht durchgeführt werden. Richtig ist, erklärt der Minister, daß ich den Ländern gesagt habe, sie würden auch im neuen Steuerjahr erhöhte Steuerüberweisungen erhalten.

Nach Beendigung der Aussprache, an der sich u. a. noch die Deutschnationalen und die Bayerische Volkspartei beteiligen, wird der kommunistische Antrag auf Beseitigung der Lohnsteuer gegen die Antragsteller abgelehnt. Abgelehnt wird auch der sozialdemokratische Antrag. Der volksparteiliche Antrag auf Lockerung des Steuertarifs wird in namentlicher Abstimmung mit 298 gegen 51 Stimmen bei vier Enthaltungen abgelehnt.

Nach Ablehnung aller weiteren Aenderungsanträge wird in der Schlußabstimmung die Ausschußvorlage mit 193 gegen 161 Stimmen bei zwei Enthaltungen angenommen.

Dagegen haben die Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und die Wirtschaftspartei gestimmt. Angenommen wird auch die Ausschußentschließung, die die Einsetzung eines besonderen Ausschusses verlangt.

Der Präsident schlägt vor, die nächste Plenarsitzung am 19. Januar, 15 Uhr, abzuhalten und auf die Tagesordnung die erste Beratung des Etats für 1928 zu setzen. Der Haushaltsausschuß soll schon vorher seine Arbeit aufnehmen.

Einheitsstaatdebatte im Preußischen Landtag

Berlin, 17. Dez. Der Preußische Landtag führte heute die erste Lesung des Etats zu Ende. In der Aussprache nahmen zunächst die Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff und Ministerpräsident Braun das Wort. Der Finanzminister wies Angriffe des Abg. v. Richter (D. Vp.) zurück und stellte fest, daß die Finanzen des preußischen Staates gegenwärtig mindestens ebenso gut verwaltet würden, wie zu der Zeit, in der Herr v. Richter Finanzminister war.

Abg. Dr. Heß (Zentr.): was den Einheitsstaat angeht, so wird es der Mosse- und Ullsteinpresse nicht gelingen, die Katholiken über den der ganzen Treiberei für den Einheitsstaat zugrunde liegenden großliberalen Gedanken hinwegzutäuschen.

Ministerpräsident Braun ging dann ganz kurz auf die Frage des Einheitsstaates ein, die er vielleicht als aktuell, aber nicht als akut bezeichnete. Wenn in der Januarkonferenz Positives erzielt würde, was bei dieser informatorischen Besprechung zunächst nicht anzunehmen sei, werde der Landtag unterrichtet werden. Bedauerlicherweise würde aber der Einheitsstaat nicht so rasch kommen, denn so sagte Ministerpräsident Braun, so schnell schießen die Preußen nicht." Man würde noch öfter über dieses Thema reden.

Neuwahlen in Preußen März oder April?

Berlin, 18. Dez. Wie aus demokratischen Kreisen verlautet, soll das preußische Kabinett beschlossen haben, die Kommunal-, die Kreis- und Provinziallandtagswahlen ebenso wie die preußischen Landtagswahlen am 18. März oder 23. April n. Js. vornehmen zu lassen. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht war bisher nicht zu erhalten.

Geilenkirchen geräumt

Geilenkirchen, 17. Dez. Die Stadt ist von den letzten Besatzungstruppen in Stärke von etwa 700 Mann geräumt worden. Gleichzeitig rückte auch das Abzweigkommando aus Lindern ab.

Das Verbot des Hindenburg-Plakats?

Paris, 19. Dez. Wie verlautet, soll ein Verbot des Hindenburgwahlplakats auf den Protest der deutschen Botschaft hin bevorstehen.

Ruh nicht erst ein Logis suchen kann — hätte ich weder genügend Ruhe noch Muße. Soll ich nun aber ein anderes Sanatorium aufsuchen, weil du hier zufällig bist?"

„Das ist kein Zufall, sondern Absicht," entgegnete sie mit blitzenden Augen.

„Und wenn es das wäre? Könnte es mir doch, die kurze Zeit in deiner Nähe zu sein, mich von deinen schönen

„Auch dann. Wenn man sich nicht daran gewöhnt, verspricht man sich auch in Gegenwart anderer."

„Wie du — pardon — wie Sie befehlen, Schwester Carmen. Ihre schwesterliche Fürsorge werden Sie mir doch zuteil werden lassen?"

„Ich wüßte nicht, worin Sie deren bedürften, Graf Lanzwitz," erwiderte sie, die Achseln zuckend, „und nun muß

Ueber Tag und Nacht.

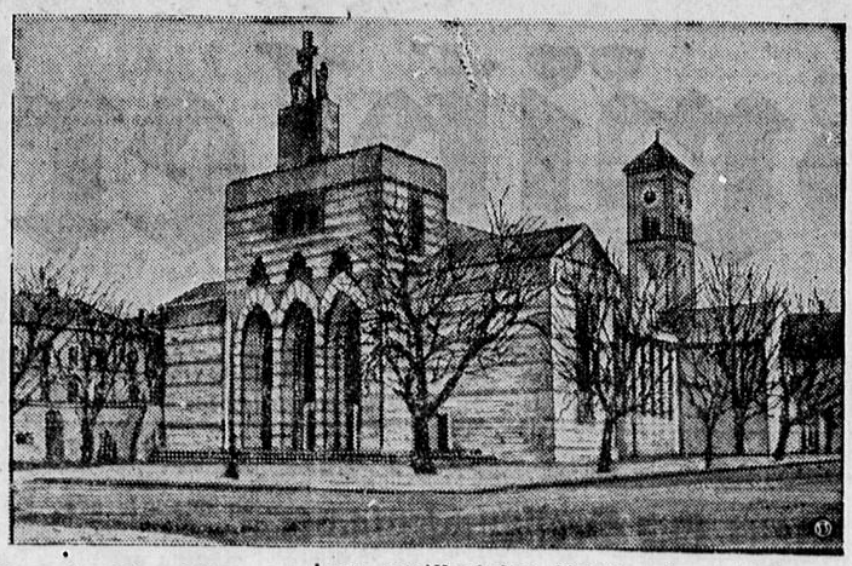
In der Früh', in der Früh', wenn die Sonn' erwacht,
Von dem Fenster hieg' ich die Reben,
Hab' geträumet von dir wohl die ganze Nacht,
Grüß dich Gott, grüß dich Gott, du mein Leben!

Ueber Tag, über Tag, was ich schaff' und tu',

Der brave Yankeebarbier, den der Prinz durch diesen seiner besseren Hälfte verabreichten Kuß wohl sehr zu schmeicheln geglaubt hatte, war aber von der Erlauchtheit dieses Kusses nicht überzeugt. Er ergriff den Prinzen, bearbeitete ihn sorgfältig mit der Klopfpeitsche und warf ihn dann zur Tür hinaus mit den Worten: „So, jetzt könnt Ihr Euren Landsleuten erzählen, daß ein Yankeebarbier den Sohn des Königs von England königlich verhauen hat."

Das Schwert des Eroberers in der Prozession

Die spanische Stadt Sevilla ist berühmt wegen ihrer Kirchenfeste, die, obwohl sie an Glanz gegenüber früheren Jahrhunderten verloren haben, dennoch jedes Jahr sehr viele Besucher nach Sevilla locken. Eine der berühmtesten Prozessionen ist die des heiligen Ferdinand, der 1217 bis 1252 regierte und der die Stadt durch mehrere Siege von den Mauren befreite. Zur Erinnerung hieran wird sein Schwert, das in der Kirche aufbewahrt wird, in der auch sein Leichnam beigesetzt ist, bei der alljährlichen Prozession mitgeführt. Unser Bild 1 gibt einen Ausschnitt aus der Prozession; in der Mitte das berühmte Schwert.



Ein moderner Kirchenbau in Neu-Ulm

Die neue katholische Stadtpfarrkirche in Neu-Ulm, die vor einigen Wochen eingeweiht wurde, zeichnet sich durch eigenartige architektonische Formen aus. Der Entwurf stammt von Professor Böhm in Köln, dem Leiter der Abteilung für religiöse Kunst an den Kölner Werkschulen. (Bild 2.)

Ala Haasenstein u. Vogler Zeitungs-Katalog 1928. Wie in früherer Zeit erscheint der große Zeitungs-Katalog der Ala Haasenstein u Vogler für das Jahr 1928 in seiner 53. Auflage pünktlich zur Jahreswende. Der stattliche, gediegen ausgestattete Band legt Zeugnis ab von sorgfältiger, gewissenhafter Arbeit und zeigt eine auf Sachkenntnis beruhende Bewältigung des ungeheuren Materials, welches die Presse Deutschlands und des Auslandes darstellt. Das Werk dürfte für jeden, der mit der Presse in Verbindung steht, sei es nun als Mitarbeiter oder Inserent, unentbehrlich sein, denn kaum dürfte anderswo eine Uebersicht oder ein Verzeichnis der Weltpresse mit all ihren Einzelheiten in gleicher Vollkommenheit und Zuverlässigkeit geboten werden. —

Regierungspräsident Bergemann wird Oberpräsident der Provinz Schlesien

Berlin, 19. Dez. Dem Düsseldorfer Regierungspräsidenten Bergemann ist vom preußischen Ministerium des Innern das Amt eines Oberpräsidenten der Provinz Schlesien angeboten worden. Bergemann, der der Sozialdemokratischen Partei angehört, war früher Parteisekretär und wurde bei der Revolution zum Präsidenten der Regierung Merseburg und später der Regierung Düsseldorf ernannt.

Anträge auf Gewährung sozialer Wohlfahrtsrenten bis 31. Dezember

Koblenz, 17. Dez. Der Reichsminister der Finanzen hat sich, wie die Pressestelle des Oberpräsidiums der Rheinprovinz mitteilt, aufgrund des Paragr. 49 Buchstabe b der Dritten Verordnung zur Durchführung des Anleiheablösungsgesetzes vom 4. Dezember 1926 damit einverstanden erklärt, daß Anträge auf Gewährung sozialer Wohlfahrtsrenten rechtsgültig noch bis 31. Dezember 1927 gestellt werden können. Die Träger einer Einrichtung der freien Wohlfahrtspflege, soweit sie ihren Sitz in der Rheinprovinz haben, können Anträge noch bis zum Ende d. Mts. dem Ausschuß für die soziale Wohlfahrtsrente in Koblenz, Oberpräsidium, einreichen. Auch solche Anträge, die lediglich wegen Fristversäumung abgelehnt würden, können bis dahin erneut gestellt werden. Die Anträge müssen in doppelter Ausfertigung bis 31. Dezember 1927 bei dem genannten Ausschuß eingegangen sein.

: Am Donnerstag wurde von Mitgliedern der rheinisch-westfälischen Makler-Vereine in Köln eine Grundstücksbörse ins Leben gerufen. Die am Montag und Donnerstag von 12 bis 1 Uhr im Hotel „Reichshof" abzuhaltenden Börsenversammlungen sollen der organi-

---

Vor Veröffentlichung des Parker Gilbert-Berichts

Berlin, 16. Dezember. Wie der Newyorker Korrespondent des „Berl. Lok.-Anz." aus bestunterrichteter Seite aus der Wall-Street erfährt, erwartet man dort die Veröffentlichung des Gilbert-Berichtes für heute oder morgen. Obwohl dem Korrespondenten in diesem Zusammenhange erklärt wurde, daß Einzelheiten aus dem Bericht noch nicht vorliegen, versicherte man ihm doch, daß die Frage der Priorität eine wesentliche Rolle spielen dürfte. Es wird erwartet, daß Gilbert erklärt, daß die Reparationen vor den Anleihen verbindlich sind. Gilbert, so sagt man, dürfte aus politischen Gründen zu dieser Stellungnahme gezwungen sein, um keine Verstimmung in Paris und London zu erregen, obwohl ganz allgemein in der Wall-Street die Ansicht vertreten werde, daß, sofern diese Frage tatsächlich akut werden sollte, die Anleihen trotzdem den Vorrang erhalten.

Der Bericht des Reparationsagenten

Berlin, 16. Dezember. Bekanntlich sollte der Jahresbericht des Reparationsagenten, der vor einigen Tagen fertiggestellt und gestern der deutschen Regierung übergeben worden ist, erst Anfang nächster Woche veröffentlicht werden. Nachdem jedoch heute bereits in ausländischen Blättern Einzelheiten aus dem Inhalt des Berichtes erschienen sind, haben sich auch die deutschen zuständigen Stellen veranlaßt gesehen, der deutschen Oeffentlichkeit, wenn auch nicht den vollen Wortlaut des Berichts, der im Augenblick noch gar nicht ins Deutsche übersetzt ist, so doch die hauptsächlichsten Gedankengänge des Berichtes bekanntzugeben.

Die deutsche Uebersetzung des Gilbert-Berichts nicht vor Januar-Mitte

Berlin, 17. Dezember. Ueber den Jahresbericht des Reparationsagenten liegt bisher nur ein kurzer deutscher Auszug vor, da der Bericht in englischer Sprache abgefaßt ist und eine deutsche Uebersetzung nicht beigefügt war. Diese deutsche Uebersetzung ist, wie wir von zuständiger deutscher Seite erfahren, nicht vor Mitte Januar zu erwarten, da vorher erst die französische Uebersetzung vorgenommen werden soll.

Der Eindruck bei den Finanzkreisen

Berlin, 17. Dezember. Die bisher veröffentlichten Mitteilungen über den Jahresbericht des Reparationsagenten haben in Berliner Finanzkreisen einen nicht ungünstigen Eindruck gemacht, namentlich infolge der Tatsache, daß Parker Gilbert selbst für die Festlegung der Endsumme der Reparationsleistungen eintritt. Auch der versöhnliche Ton des Berichts wird anerkannt.

Auch an der Börse bildet der Bericht heute Hauptgesprächsthema. Mit Befriedigung betont man auch hier, daß das Moment der Beunruhigung von der Börse genommen sei. Tatsächlich verkehrte auch die Börse zu Beginn in durchaus fester Haltung.

Auslandsstimmen über dem Gilbertschen Jahresbericht

Paris, 17. Dezember. Wie zu erwarten war, hat der Jahresbericht Parker Gilberts in Paris sensationelles Aufsehen erregt, Alle Pariser Morgenblätter heben hervor, daß anstelle des Provisoriums der Jahreszahlungen ein Definitivum mit Festsetzung der Gesamthöhe der deutschen Kriegsschuld treten soll. Der „Matin" ist der Auffassung, Deutschland müsse erst noch den Beweis erbringen, daß es allein und ohne Aufsicht in der Lage sei, seine Finanzen zu verwalten, ohne seine Steuerkraft und seinen Kredit durch unnütze Ausgaben zu ruinieren. Die Rechtspresse benutzt natürlich die Gelegenheit, die deutsche Kreditwürdigkeit anzuzweifeln.

Amerikanische Stimmen zum Gilbertbericht

Newyork, 17. Dezember. Bei Kommentierung des Berichts des Reparationsagenten wird von den hiesigen Zeitungen insbesondere die Auffassung unterstrichen, daß das Reparationsproblem und die mit ihm in Zusammenhang stehenden Fragen nicht endgültig gelöst werden können, solange Deutschland nicht imstande sei, auf eigene Verantwortung ohne Ueberwachung und ohne Transferschutz zu.

Coolidge stimmt zu

Paris, 18. Dezember. Der Newyork Herald meldet aus Washington, daß Präsident Coolidge seine Zustimmung zu dem neuen Flottenbauprogramm gegeben habe, das bekanntlich den Bau von 71 Schiffen in fünf Jahren vorsieht und das eine Milliarde Dollar, nach anderen Meldungen 800 Millionen Dollar kosten soll.

Das Reichsschulgesetz in Gefahr?

Berlin, 17. Dezember. Von gut unterrichteter Seite will das „Berl. Tagebl." erfahren haben, daß der Abbruch der Verhandlungen im Bildungsausschuß des Reichstags am Donnerstag deshalb erfolgt sei, weil in der Frage der geistlichen Schulaufsicht keine Verständigung zwischen den Regierungsparteien stattfinden konnte. Besonders bemerkenswert sei, daß in der Frage der geistlichen Schulaufsicht eine Annäherung der Deutschnationalen an die Deutsche Volkspartei stattgefunden habe.

Im übrigen verlautet von zuständiger Seite, daß die Reichsregierung nicht daran denke, die Reichsschulgesetzesvorlage in dem Sinne zu ändern, daß man die Bestimmungen über den Religionsunterricht herausnimmt und in einem besonderen Gesetz vereinigt.

Keine Teilung des Reichsschulgesetzentwurfs

Berlin, 17. Dezember. Ein deutschnationales Berliner Blatt hatte gemeldet, daß wegen der innerhalb der Regierungspart. aufgetauchten Schwierigkeiten das Reichsschulgesetz in zwei Entwürfe zerlegt werde. Wie uns demgegenüber von zuständiger deutscher Stelle auf das bestimmteste versichert wird, bestehe innerhalb der Reichsregierung keine Absicht, eine Teilung des Entwurfs vorzunehmen. Die innerhalb der Regierungsparteien aufgetauchten Differenzen hält man nicht für so bedeutend, daß sie nicht überbrückt werden könnten.

Eine schöne Spende!

650 000 Mark zur Errichtung von Jugendherbergen.

: 650 000 Mark schenkte das Kuratorium des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete aus dem Arbeitnehmeranteil des 30-Millionen-Fonds ungebeten dem Verband für Deutsche Jugendherbergen. Das ist das größte Geschenk, das dem Jugendherbergsverband je zuteil geworden ist. Daraus werden im Laufe des nächsten Sommers im besetzten und besetzt gewesenen Gebiet 11 staatliche Jugendherbergen erstehen: 2 in der Pfalz, 1 in Baden, 1 in Rhein-Hessen, 1 im Taunus, 3 im Rheinland und 3 in Westfalen. Das ist von der Pfalz bis nach Westfalen ein Kranz von Unterkünften für die wanderfrohe deutsche Jugend ohne Unterschied. Bei der Einrichtung dieser Stätten wird darauf Bedacht genommen, daß sie in wanderstiller Zeit auch als Schullandheime, Führerlehrgänge usw. dienen können. Jede dieser Jugendherbergen bedeutet außerdem ein Gedächtnismal zur Erinnerung an den heldenhaften Kampf an Rhein und Ruhr in Deutschlands tiefster Not.

Aus der katholischen Welt.

Der Oberhirt der Erzdiözese Köln, Kardinal Schulte, entbietet im neuesten Kirchlichen Anzeiger den Erzdiözesanen seine innigsten Segenswünsche zum bevorstehenden heiligen Weihnachtsfeste. Er weist sie darauf hin, daß von der Krippe in Bethlehem unsere Religion ihren Ausgang genommen hat, und daß die Geburtsstunde des Heilandes zugleich den Anfang seines Priestertums bedeutet, das in den Aposteln und ihren Nachfolgern sich fortsetzt bis zum Ende der Zeiten. In diesem Zusammenhang weist Kardinal Schulte auf die große und wichtige Bedeutung des Priesterseminars und der Theologenkonvikte in der Erzdiözese hin und bittet die Gläubigen, an Weihnachten dem Gebete eine je nach dem Vermögen größere oder kleinere Weihnachtsgabe für diese Stätten der Bildung und Erziehung der künftigen Priester hinzuzufügen. Die Erzdiözesanen werden, so hoffen wir, der Bitte ihres allverehrten Oberhirten gerne nachkommen und auch durch materielle Spenden für die genannten Anstalten, namentlich das im Bau begriffene Priesterseminar in Bensberg, seine Sorgen zu verringern sich bemühen.

Weihbischof Deitmer 40 Jahre Priester.

Berlin, 16. Dez. Weihbischof Deitmer feierte am 17. Dezember sein 40jähriges Priesterjubiläum. Die Germania, die die Verdienste des Jubilars würdigt und ihn einen Volksbischof nennt, veröffentlicht eine Glückwunschadresse des Kardinals Bertram, worin dieser dem Weihbischof seinen innigen Dank für die stets treue und opferfreudige Arbeit in der Seelsorge, im Pfarramte und in der Teilnahme an den oberhirtlichen Pflichten ausspricht.

Am 17. Dezember 1887 war er in seiner Vaterstadt Münster zum Priester geweiht worden, dann zunächst in dem rheinischen Wallfahrtsort Kevelaer tätig und kam 1892 als Kaplan an St. Matthias nach Berlin, dann als Kuratus an die neue Kuratie Steglitz. In dieser Stellung wirkte er unermüdlich und segensreich 28 Jahre lang, bis er im Jahre 1920 zum fürstbischöflichen Delegaten ernannt wurde. Am 1. Mai 1923 wurde er zum Bischof geweiht. Weihbischof Dr. Deitmer ist bei den Katholiken des großen Delegaturbezirks volkstümlich und in höchstem Maße beliebt.

Gedenket der hungernden Vögel.

Brühl und Umgebung

Brühl, 19. Dez. 1927.

!! Die Jünglings- und Jungmännerwoche, deren Vorträge allabendlich sehr gut besucht waren und von Tag zu Tag eine Steigerung erfuhren, fand gestern morgen in der Pfarrkirche ihren feierlichen Abschluß. Noch einmal nahm der Leiter der Woche, Jesuitenpater Hardy Schilgen, das Wort, die Jugend noch einmal anfeuernd, die gehörten Wahrheiten treu zu befolgen. Darauf legten alle mit heiliger Begeisterung laut und feierlich die Erneuerung des Glaubensbekenntnisses ab. In schier endlosen Reihen gingen die Jungmannen zum Tische des Herrn, ein wahrlich erbauliches Bild. Mit dem Liede „Großer Gott, wir loben dich" fand die kirchliche Feier ihren Abschluß.

=:= Goldener Sonntag. Ob er dieses Wort verdient hat? Ob die Geschäftswelt mit dem Verkauf zufrieden war? Wir wollen es hoffen. Leben und Treiben war genug am gestrigen Nachmittag in den Straßen. Immerhin liegt noch eine ganze Woche vor dem Weihnachtsfeste und noch manches wird in den letzten Tagen eingekauft werden, wenn das notwendige Kleingeld dazu vorhanden ist. Es kommt ja nicht immer auf die Größe des Geschenkes an, sondern auf die Absicht des Schenkens. Nicht in allen Häusern wird am Weihnachtsfeste frohgemute Stimmung vorhanden sein. Arbeitslosigkeit hat manchem das Verdienst entzogen, nicht einmal das Notwendigste ist vorhanden. Not und Krankheit drücken vieler Mitmenschen Herzen. Denken wir daran, Weihnachten ist das Fest der Liebe. Es wird viele geben, denen keine Weihnachtskerzen strahlen, wenn wir ihnen keine anzünden. Denken wir an die vielen alten Leute, an die Kranken und die vielen Kinderchen. In den Geschäften wird gewiß auf irgend einem Tisch etwas liegen, womit wir die Hand eines Armen oder eines Kindes füllen können. Auch hier kommt es ja nicht auf die Größe des Geschenkes an, denn selbst die kleinste Gabe wird Freude auslösen und mit vielem Dank angenommen werden. Möchten sich in diesen Tagen vor Weihnachten noch recht viele gebefreudige Herzen finden, die Notleidenden und Kindern eine Weihnachtsfreude bereiten.

=!!= Die Winterwitterung hat die Vorweihnachtsstimmung vollendet. Zwar hat der starke Frost am gestrigen Tage etwas nachgelassen und wiederholt hatte es den Anschein, als ob neue Schneefälle eintreten wollten. Auch im ganzen Reiche hat sich die Kälte seit gestern merklich gemindert. Damit ist noch nicht gesagt, daß nun gleich ein allgemeiner Umschlag eintritt. Im Gegenteil soll nach einstimmigen Meldungen die Kälte, wenn auch vermindert, noch anhalten und sind weiterhin Schneefälle noch zu erwarten.

— Der gestrige Sonntag wurde von jung und alt eifrig zum Eissport benutzt, umsomehr, da dieses gesunde Vergnügen sich nicht allzuoft bietet.

)!(**Weihnachtsausstellung der Berufsschule Brühl-Stadt.** Wie im vergangenen Jahre, so trat die Berufsschule auch in diesem Jahre wiederum mit einer Weihnachtsausstellung an die Oeffentlichkeit. Dieselbe war reichlich beschickt und wurde gestern von sehr vielen Interessenten besucht. Zugleich war den Besuchern auch Gelegenheit gegeben, ausgestellte Schülerarbeiten aus dem Baufach zu besichtigen. Diese Arbeiten legten Zeugnis ab von dem Lerneifer der Schüler einerseits, wie auch von der Vielseitigkeit des Gebotenen seitens der Schule. Die Ausstellung ist auch heute noch geöffnet.

!!! **Ihren 88. Geburtstag** begeht heute Frau Wwe. Franz Kloske, Schützenstraße 6. Noch ist Frau Kloske gesund, körperlich geistig und frisch und liest noch täglich mit großem Interesse die Brühler Zeitung. Wir wünschen ihr noch einen recht goldenen Lebensabend.

:::: **Ein Freiballon** landete gestern vormittag nach 11 Uhr in der Nähe des Palmersdorfer Hofes. Derselbe war am Samstag Nachmittag in München aufgestiegen und war von zwei Herren und einer Dame besetzt.

::: **Für Handwerker.** Die Sprechstunden der Handwerkskammer durch Herrn Dr. Schiedrum finden am Mittwoch, den 21. Dez., von 10.30 bis 12.30 Uhr in der Gies'lerschen Brauerei (Raustauration Keuenhof) statt.

Westdeutschland.

- Duisburg: Auf Schacht IV der Zeche Rheinpreußen kamen durch irgendeinen Umstand in der westlichen Förderung des Schachtes zwei Förderkörbe in Berührung. Dabei stürzte einer der Körbe in den Schachtsumpf. Der durch den Anprall beschädigte Förderkorb nebst Wagen muß unter Benutzung von Sauerstoffgebläse aus dem Schachtsumpf entfernt werden, sodaß bis zur Beendigung dieser Arbeiten keine Förderung stattfindet. Die Belegschaft muß deshalb einige Tage feiern.

- Koblenz: Der wegen Vergehens gegen das Tabaksteuergesetz und ähnlicher Delikte angeklagte Kaufmann Ledermann aus Boppard war vor einiger Zeit zu einer Geldstrafe von 20 000 Mark verurteilt worden. Die vom Hauptzollamt als Nebenkläger gegen das Urteil eingelegte Berufung hatte den Erfolg, daß Ledermann außer der in erster Instanz erkannten Geldstrafe zwei Wochen Gefängnis erhielt; außerdem wurde auf Einziehung von 15806 Zigarren erkannt.

Aus der weiten Welt

Zwillings- und Drillingsgeburten.

: **Köln,** 16. Dez. Unter den Mehrlingsgeburten sind die Geburten von Vierlingen sehr selten. Durchschnittlich kommen in Deutschland jährlich nur ein bis zwei solcher „freudiger Ereignisse" vor. Seit 1921 sind insgesamt neun derartige Geburten verzeichnet worden. Etwas häufiger sind schon Drillingsgeburten. In Preußen stand die Rheinprovinz im Jahre 1925 mit 20 Drillingsgeburten an der Spitze. Es folgte Westfalen mit 19, Hannover mit 14 und Ostpreußen mit 12 Drillingsgeburten. Weit höher sind die Zahlen bei den Zwillingsgeburten. Man kann sagen, daß im allgemeinen auf 100 Einzelgeburten eine Zwillingsgeburt entfällt.

sierten Maklerschaft Gelegenheit zu Austauschgeschäften geben.

: Bei einem Sturz von der Kellertreppe zog sich in Aachen ein Einwohner einen schweren Schädelbruch zu, an dem er dieser Tage gestorben ist, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben.

: Der vor einigen Tagen nach Unterschlagung von etwa 200 000 Mark flüchtig gewordene Kassierer Schneider von den Wicking-Werken wurde in Bern verhaftet.

: Eine achtköpfige Einbrecherbande, die bereits seit Monaten die ganze Bielefelder Umgebung unsicher machte, konnte hinter Schloß und Riegel gesetzt werden. Sie hat in Minden allein etwa 20 Einbrüche verübt.

: Der 16jährige Schüler der Oberrealschule 2, Hermann Döring, hat sich vom Zug in der Nähe des Dorfes Waldau bei Kassel überfahren lassen. Die Gründe des Selbstmordes sind unbekannt. Die Schulverwaltung teilt mit, daß Döring ein gutes Weihnachtszeugnis bekommen haben würde, so daß der Grund nicht in Schulangelegenheiten erblickt werden könnte.

: Auf Gut Kudach in Baden ist eine mit Erntevorräten hochgefüllte Feldscheune niedergebrannt. Der Schaden soll nicht weniger als 81 000 Mark betragen.

: Das von den beiden Raubmördern bei dem Ueberfall auf den Brauereibesitzer Freckdank in Brandenburg a. H. erbeutete Geld (15 000 Mark) wurde in einem Versteck aufgefunden.

: In Kelly in Schottland riß ein Förderseil. Der mit etwa 20 Personen besetzte Förderkorb stürzte 25 Meter tief in den Schacht, wobei 14 Bergleute schwer verletzt wurden.

Frost und Schnee verspäten die Züge.

: **Berlin,** 17. Dez. Der Schneefall und die Kälte haben im deutschen und mitteleuropäischen Eisenbahnverkehr empfindliche Störungen gebracht. Die nach Berlin laufenden Züge kamen von allen Richtungen, namentlich vom Westen und Süden, mit großer Verspätung an. Der Wien—Prager D-Zug lief mit einer Verspätung von eindreiviertel Stunden in Berlin ein. Der Nordexpreß kam von Paris 40 Minuten zu spät an. In Berlin war heute früh —6 Grad in der Stadt, —8 Grad in der Umgegend. Am kältesten ist es in Ostpreußen. In Königsberg sank das Thermometer heute nacht auf —22 Grad. Die Aussichten für die nächsten Tage sprechen für eine Fortdauer der Kälte. Niederschläge sind nicht in erheblichem Maße zu erwarten. Es ist möglich, daß leichter Schneefall zeitweise einsetzt.

Die Mosel führt Treibeis.

: **Koblenz,** 17. Dez. Die Mosel führt bereits Treibeis, das sich bei der scharfen Kälte (in der vergangenen Nacht waren hier 13 Grad) rasch vermehren wird. Der Rhein ist noch eisfrei.

Der Frost in Mitteleuropa

Berlin, 19. Dez. Die Temperaturen in der Reichshauptstadt haben sich im Laufe des Sonntags allmählich aber stetig ermäßigt. Sonntag vormittag waren noch Temperaturen bis zu 10 Grad Kälte zu verzeichnen. Gegen Mittag zeigte das Thermometer 5 Grad und um Mitternacht waren es nur noch 2—3 Grad Kälte.

Einstellung der Elbeschiffahrt.

Magdeburg, 17. Dez. Seit Samstagnacht führt die Elbe und ihre Nebenflüsse starkes Treibeis. Aus diesem Grunde hat die Arbeitsgemeinschaft der Elbschiffahrt beschlossen, die Schiffahrt auf der Elbe von heute ab einzustellen. Die noch außerhalb befindlichen Fahrzeuge werden beschleunigt in die Häfen abgeschleppt.

Die Kälte in Frankreich.

: **Paris,** 18. Dez. Aus ganz Frankreich kommen Berichte über große Kälte. In Paris sank die Temperatur in der letzten Nacht auf minus 10 Grad. In Orleans verzeichnete man 11, in Valenciennes 13, in Nancy 14, in Straßburg 15 und in gewissen Gegenden der Vogesen 17—20 Grad Kälte. Auch in den südfranzösischen Städten hat es gefroren. Marseille und Bordeaux melden 5 Grad Kälte,. Avignon 6 Grad. Aus verschiedenen Städten werden Todesfälle durch Erfrieren gemeldet. An der Küste des atlantischen Ozeans herrscht starker Sturm.

Ein amerikanisches U-Boot untergegangen.

: **Provincetown** (Massachusetts), 18. Dez. Das amerikanische Unterseeboot S 4 wurde gestern auf der Höhe von Woodend von einem Zerstörer gerammt und ging unter. Von der aus vier Offizieren und 35 Mann bestehenden Besatzung des S 4 konnte niemand gerettet werden. Nach einer späteren Meldung sollen sich 52 Personen, darunter wahrscheinlich Frau und Kind des Kommandanten befunden haben. Der Zerstörer war gerade im Begriff, in den Hafen einzulaufen, als das Unterseeboot plötzlich vor ihm emportauchte. Da er seine Fahrtrichtung nicht mehr ändern konnte, stießen die Schiffe zusammen. Der Zerstörer erreichte dann den Hafen mit Wasser im unteren Schiffsraum. Von den Rettungsversuchen sind einige nichtverstandene Radiozeichen eingetroffen. Jedoch soll ein Taucher, dem es gelang, bis zum Meeresgrunde vorzudringen, auf Klopfzeichen keine Antwort erhalten haben. Der Taucher will übrigens ein Leck festgestellt haben.

Ueberfahren und getötet.

: **Mainz,** 16. Dez. Heute morgen wurde eine Straßenpassantin von einem französischen Auto, das in scharfem Tempo dahinsauste, überfahren, und verletzt. Eine Dame, die die Straße ebenfalls passieren wollte, wurde von einem Auto erfaßt, und zu Boden geworfen. Die Insassen des Autos, zwei französische Offiziere, nahmen die Dame in den Wagen und brachten sie in das Militärlazarett. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Sport

K. Brühler Sportverein — Preußen Dellbrück 1:4 (0:0); Eckenverhältnis 9:2. Dieses flott durchgeführte Schneespiel stellt in seinem Endergebnis eine große Ueberraschung dar. Allgemein rechnete man mit einer Sieg-wiederholung wie im Vorspiel in Dellbrück. Daß es möglich sein könnte, zeigt das Eckenverhältnis für Brühl. Ein grundlegender Unterschied war zwischen beiden Mannschaften. Die Heimischen hatten keinen Sturm, zudem auch bei allen Aktionen kein Glück, der Gegner dagegen einen schußfreudigen Sturm mit dem notwendigen Fußballglück. Von Beginn an ein äußerst lebhaftes Spiel, das Tempo läßt trotz Schnee und Minustemperatur die Spieler nicht kalt werden. Anders bei den Zuschauern, bei denen manche kaltgefrorene Nase Zeugnis vom gestrengen Winter ablegt. Blitzschnell wechseln die Situationen. Beide Verteidigungen sind sehr schlagsicher. Glänzend der linke Dellbrücker Verteidiger, übrigens eine schöne Fußballfigur. Vieren im Brühler Tor wird verschiedentlich hart auf die Probe gestellt. Einmal hat er mächtig Glück. Bei einem schnellen Vorstoß der Gäste läuft er aus dem Tor, seine Fußabwehr ist mangelhaft, einen sofortigen Nachschuß des Dellbrücker Linksinnen, kann er rückwärts gehend noch eben ablenken. Von der 20. Minute an hat Brühl mehr vom Spiel. Die zeitweise prächtigen Angriffe stocken regelmäßig bei dem Brühler Linksinnen, der jeglichen Kampfgeist vermissen läßt. Außerdem ist der Dellbrücker Hüter in Hochform. Er hält ganz unglaubliche Sachen. In der 30. Minute kommt der große Augenblick. Ein Vorstoß der Brühler Seite wird von Dellbrück im Strafraum durch Hand unterbunden. Elfmeter. Olsowski verrät durch seinen Anlauf, daß sein Schuß in die rechte Ecke soll, der Hüter stellt sich darauf ein und daß nicht sonderlich scharf geschossene Ding endet in seinen Armen. Eine schöne Chance und mit Ernst, auch der Ausgang des Spieles ist entschieden. Der Rest der 1. Hälfte gehört weiter den Heimischen, aber nur einige Ecken sind das Ergebnis. Nach der Pause geht der schnelle Kampf weiter. Die Gäste pflegen weiter ihr raumgreifendes Flügelspiel und sind äußerst behende. In der 47. Minute kommt die Gästemitte in schnellstem Tempo vor und ehe die Verteidigung eingreifen kann, hat der Linksinnen zum 1:0 für die Gäste eingelenkt. Dellbrück beherrscht eine ganze Zeitlang das Feld. Die Brühler Hintermannschaft hat alle „Füße" voll zu tun um den Laden sauber zu halten. Das Spiel wird wieder offener und setzt sich der Gastgeber mehr und mehr durch. Es kommt aber zu keiner geschlossenen Aktion. Der langstielige Esser ist ein Versager größten Ausmaßes. Dann hat der Dellbrücker Hüter auch reichlich Glück. In der 75. Min. wehrt ein Gast unmittelbar vor dem Strafraum mit der Hand ab. Den verhängten Strafstoß setzt Becker über alle Köpfe hinweg in Kalb-Manier direkt unter die Latte. 1:1. Unter den anfeuernden Zurufen der Zuschauer gibt Brühl sein Letztes her. Das Fußballglück will sich aber nicht einstellen. Umsomehr aber beim Gegner. Weger fabriziert eine „Kiste" welche dem Halblinken der Preußen Gelegenheit zu einem erfolgreichen Torschuß gibt. 2:1 für Dellbrück. Brühl erscheint deprimiert. Bei einem weiteren Vorstoß der Gäste läuft Vieren zu früh heraus und 3:1 steht die Partie. Noch wenige Minuten sind zu spielen. Dellbrück kommt auf seiner rechten Seite noch mal vor. Eine verunglückte Flanke des Rechtsaußen endet hinter Vieren in den Maschen. 4:1 für Dellbrück. Ein Ergebnis, mit dem niemand gerechnet hat. Bald darauf ist Schluß. — Dellbrück stellte eine äußerst flinke Mannschaft, die über ansprechende Technik verfügt. Die Stärke der Mannschaft ist der flotte Flankenwechsel und ein gesunder Torschuß. Augenscheinlich hatte die Mannschaft einen ihrer besten Tage, Besonders ragten hervor, Torwart, linker Verteidiger, Mittelläufer und Linksinnen. Bei Brühl war Vieren gut, der 3. Erfolg der Gäste wäre wohl vermieden worden, wenn er im Tor geblieben wäre. Die Verteidigung P. Klug-Kohlenbach war sehr erfolgreich. Die Verbesserung in der Form beider ist sehr augenscheinlich. Die Läuferreihe spielte in alter Form, daran hindert auch der einmalige Versager Weger nichts. Becker war der beste, Weger darf ruhig härter werden. Und nun das Schmerzenskind der Sturm. In dem Maße wie die Verteidigung besser geworden ist, geht es mit ihm bergab. Esser war ein glatter Versager, darunter litt auch Pierig mit. Der rechten Seite Schneider-Fröhlingsdorf, wollte nach anfänglich gutem Spiel in der 2. Hälfte nichts mehr gelingen. Brühl krankt an dem Problem Mittelstürmer. G. Klug gab sein bestes, überzeugen konnte er nicht.

Im Rheinbezirk enttäuschten die Favoriten nicht. Ueberall infolge der schneebedeckten Felder hohe Torziffern. Die Rasenspieler dürften ihre Meisterschaft wohl sicher haben. Mit 7:0 schlugen sie Jugend Kalk aus dem Feld. Sülz dominierte mit 8:2 über die stark zurückgegangenen Lindenthaler, auch Borussia Gladbach blieb mit 5:0 über Sportklub Aachen mit Sülz auf gleicher Punkthöhe. Lediglich V. f. R. enttäuschte, 2:0 gegen V. f. B. 08 Aachen zeugt von keiner Meisterleistung. Weitere Resultate: Vingst 05 — Rhenania 5:3, Godesberg — K. B. C. 5:2, (die Godesberger Rettung), Eintracht Gladbach — Bonner Fußballverein 3:3, Rheydt — Alemannia Aachen 6:2. In der 2. Bezirksklasse setzte B.-Gladbach seinen Siegeszug fort. Mit 3:1 blieben sie über Siegburg verdient im Vorteil. Poll — Buisdorf wurde wegen verspäteten Antreten der Letzteren nicht ausgetragen. Marienburg muß sich von Zollstock mit 2:1 schlagen lassen. Jugend Bergheim befestigte durch ihren 3:1 Sieg über Viktoria ihre Spitzenstellung in der 2. Gruppe, während K. S. C. durch 3:2 über Opladen ebenfalls sicherer Meister zu werden scheint.

Die bekannte Spielvereinigung Fürth schlug Würzburg mit 7:0 und ist endgültig nordbayerischer Meister.

In der Freien westdeutschen Spielvereinigung begannen die Endkämpfe um die westdeutsche Meisterschaft. Borussia Stolberg blieb mit 3:0 über Tura Bonn Sieger. Ebenfalls der vorjährige Meister Gerresheim der Duisburg Hochfeld mit 2:0 schlug.

Spielplan der Vereinigten Kölner Stadttheater

Vom 19. bis 27. Dez. 1927.

Opernhaus: Montag 7. Mietr. K 2 Die Macht des Schicksals (19.30—22.30) Pr. 2. — Dienstag 9. Mietr. M 2 Siegfried (18—22.45) Pr. 2. — Mittwoch 15. Mietr. G Madame Butterfly (20—22.30) Pr. 2. — Donnerstag 5. Mietr. K 4 Götterdämmerung (17.30—22.30) Pr. 2. — Freitag 10. Mietr. M 1 Pelleas und Melisande (20—22.45) Pr. 2. — Samstag Keine Vorstellung. — Sonntag Die Meistersinger von Nürnberg (18—22.45) Pr. 3. — Montag Aida. (18.30—22) Pr. 3. — Dienstag 10 Mietr. M 2 Cavalleria rusticana. Hierauf: Der Bajazzo (20—22.45) Pr. 2.

Schauspielhaus: Am Montag, 19. Dezember, Der Judas von Tirol (20—21.45) Pr. 2. — Dienstag 7. Mietr. M 1 Das Apostelspiel. Hierauf: Die fröhlichen drei Könige (20 bis 21.45) Pr. 2. — Mittwoch Kabale und Liebe (20—22.15) Pr. 2. — Donnerstag 6. Mietr. K 1 Der Patriot (20 bis 22.30) Pr. 2. — Freitag Der Judas von Tirol (20—21.45) Pr. 2. — Samstag Keine Vorstellung — Sonntag 8. Mietr. G Das Apostelspiel. Hierauf: Die fröhlichen drei Könige (19—20.45) Pr. 3. — Montag Alle Jahre wieder (15.30 bis 18) Pr. 1. 5. Mietr. K 2 Spiel im Schloß (20—22.30) Pr. 3. — Dienstag 8. Mietr. M 1 Wie es euch gefällt (20 bis 22.30) Pr. 2.

Kammerspielhaus: Täglich: Die Schmetterlingsschlacht (20 bis 22.45) Pr. 2.

Vermischtes

Treue Liebe.

Zu Falun in Schweden fand man in einem Eisenbergwerk die Leiche eines ehemaligen Bergmannes, der, ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, zuerst weich war, aber sobald man ihn an die Luft gebracht hatte, so hart wie ein Stein wurde. Er hatte 50 Jahre in einer Tiefe von ungefähr 200 Meter in einem Vitriolwasser gelegen, und niemand hätte die unveränderten Gesichtszüge des unglücklichen Jünglings erkannt, niemand die Zeit gewußt, seit der er in dem Schacht gelegen hatte, wenn nicht eine alte treue Liebe das Andenken an die ehemals geliebten Züge bewahrt hätte. Während nämlich die Leute den Leichnam umstanden, kam ein altes Mütterchen an Krücken dahergewankt. Kaum hatte sie den Leichnam gesehen, da sank sie laut schluchzend über ihn hin. Sie hatte sofort in dem Toten ihren ehemaligen Bräutigam wiedererkannt. Tief ergriffen segnete sie die Stunde, wo ihr, noch an den Pforten des Grabes, ein solches Wiedersehen vergönnt war. Mit Rührung und Verwunderung betrachtete das Volk die beiden, von denen der eine im Tode das jugendliche Aussehen, die andere trotz Alter und Schwäche die jugendliche Liebe treu bewahrt hatte.

Vom Straßenmusikanten zum Theatermagnaten.

In Genua ist dieser Tage der 65jährige Louis-Lombard gestorben, ein Franzose, der in Amerika sein Glück gemacht hatte. Der Tod hat hier der Laufbahn einer der bemerkenswertesten Persönlichkeiten im Reich der Oper ein Ziel gesetzt, eines Mannes, der zuletzt 21 Operntheater kontrollierte. Mit vierzehn Jahren war Lombard aus seiner Heimat ausgewandert und an Bord eines Viehtransportdampfers nach Amerika gefahren. Sein einziger Besitz bestand damals in einer Geige nebst dem zugehörigen Bogen. Barhäuptig, in zerlumpten Kleidern und durchlöcherten Schuhen verdiente der musikalisch hochbegabte Junge zunächst als Straßenmusikant in Newyork kümmerlich sein Brot. Hier hörte ihn der Geiger eines ersten Orchesters, der, überrascht von dem Talent, das hier zu verkümmern drohte, sich des kleinen Straßengeigers annahm. In der Folge bildete sich Lombard weiter aus, gab Musikunterricht und betätigte sich daneben als Geschäftsführer einer wandernden Operntruppe, um schließlich als Direktor an die Spitze eines großen Musikkonservatoriums zu treten. Nachdem sein Leben gesichert war, versuchte er sich als Spekulant an der Newyorker Börse mit dem Erfolg, daß alles, was er anrührte, zu Gold wurde. Innerhalb eines Jahres hatten ihn seine Spekulationsgewinne zum Dollarmillionär gemacht. Er kaufte dann in der Schweiz das Schloß von Arrevano, das einen eigenen Konzertraum und zudem noch ein Theater besaß, das dreihundert Zuschauer aufnahm. Dieses Schloß hatte, bevor es Lombard ankaufte, eine tragische Geschichte, denn bis dahin war noch jeder, der es im Besitz hatte, unmittelbar, nachdem er sich dort niedergelassen hatte, gestorben. Auch

hier erprobte Lombard sein Glück, an dem das Verhängnis zu schanden wurde, denn er erfreute sich 20 Jahre hindurch ungetrübt seines herrlichen Besitzes.

Drama in 12 000 Meter Höhe.

Einer der bekanntesten amerikanischen Aeronauten, der amerikanische Hauptmann H. Gray, hat, wie gemeldet, vor einiger Zeit bei dem Versuch, einen neuen Höhenrekord mit einem Freiballon auszuführen, einen tragischen Tod erlitten. Man fand ihn etwa 24 Stunden nach seinem Aufstieg erstickt neben den Resten seines Ballons liegend in der Nähe der Stadt Sparta im Staate Tennessee auf. Eine Unvorsichtigkeit hat ihm das Leben gekostet, nachdem er eine Höhe von 12 000 Meter erreicht hatte. Im Ballonkorb fand man noch das Bordbuch, das über den Verlauf des abenteuerlichen Fluges in diese gewaltige Höhe ergänzend Aufschluß gab.

Am 6. November stieg Gray mit seinem Ballon vom Flugfeld Scott auf. Es war 14 Uhr 33 Minuten. Der Ballon muß durch schnelles Abwerfen der Sandsäcke rasend gestiegen sein, denn bereits um 15 Uhr 5 Minuten registrierte Gray, daß er eine Höhe von 19 000 Fuß erreicht habe. Gray hatte einen Radioempfangsapparat in seiner Gondel und der Luftschiffer notierte, daß er verschiedene Sender ausgezeichnet gehört habe. Um 15 Uhr 10 Minuten meldet das Logbuch, daß der Ballon bereits eine Höhe von 22 000 Fuß erreicht habe. Die Kälte stieg innerhalb weniger Minuten von 0 auf 8 Grad, gleichzeitig setzte heftiges Schneegestöber ein, so daß eine Sicht vollkommen unmöglich war. Immer höher stieg der Ballon in die unbekannten Gefilde. Bei 30 000 Fuß erfolgt eine weitere Aufzeichnung, wonach der Schneefall aufgehört habe, die Kälte aber rapid steige. Zunächst notiert das Logbuch 32, dann 40 Grad unter Null. Gray hat den Sauerstoffapparat angelegt, da er nicht mehr atmen kann. Bei 39 000 Fuß wird es langsam wieder wärmer. Die letzte Aufzeichnung machte Gray in 49 000 Fuß Höhe, indem er schrieb, daß er jetzt die letzten Sandsäcke abwerfe. Wenige Minuten darauf muß den kühnen Luftschiffer dann ein tragisches Schicksal erreicht haben. Offenbar wollte er das Ventil lösen, damit das Gas entrinne. Dabei muß etwas nicht ganz funktioniert haben und Gray wollte mit einem Messer nachhelfen. Dabei beging er die verhängnisvolle Unvorsichtigkeit, den Schlauch, der ihm Sauerstoff zuleitete, zu durchschneiden. Gray konnte in dieser Höhe nicht mehr atmen und erstickte, während der Ballon bereits langsam zu fallen begann. Als dann der Ballon in Höhen kam, wo Menschen wieder atmen können, war der Tod bereits eingetreten.

Entthronung der Riesensonnen des Weltalls?

Reicht der Umsturz auf Erden bis ins Universum? Werden auch in den weiten Himmelsräumen die Herrscher entthront? So möchte man fragen, wenn man die Kunde vernimmt, daß modernste astronomische bezw. astrophysische Messungen und Berechnungen die ungeheuren Größenordnungen der Fixsternsonnen des Weltalls einer gründlichen Revision zu unterziehen im Begriffe sind. Wir waren gewohnt, unsere Sonne, nachdem sie als Zentralgestirn des Himmels abgesetzt und zum Mittelpunkt unseres angeblich so bescheidenen Planetensystems degradiert worden ist, als einen der kleineren, ja kleinsten Fixsterne des ganzen Sternhimmels zu bewerten. Wir hörten von Riesensonnen und Gigantsternen wie Beteigeuze, Canopus, Arktur, die hundert-, ja millionenmal größer als unsere Sonne seien. Nun aber will der vor kurzem verstorbene nordische Physiker Svante Arrhenius den Strahlungsdruck, der vom Mittelpunkte jener Riesensonnen ausgehend gegen deren Umwandung andringt, gemessen haben. Auf Grund dieser Messungen will der englische Astrophysiker Eddington nachweisen, daß bei einem Stern, der nur sechzigmal mehr Masse enthalte als unsere Sonne, der Lichtdruck so gewaltig ansteigen müßte, daß dieser Gigantstern einfach zerbersten würde. Um bestehen zu können, dürfe kein Stern unsere Sonne um mehr als das Fünfzigfache der Masse übertreffen.

Noch stehen diese Ansichten berühmter Sternforscher vereinzelt da; aber sie scheinen sich dem neuanbrechenden Weltbilde, das weithin eine „Dematerialisation" der erkannten Welt mit sich bringen wird, logisch einzufügen. Die „Masse" allein tut es auch im Universum nicht; was herrscht, ist der Geist und die Energie. Vielleicht paßt dazu die neuerliche Entdeckung einer Zwergsonne in der Nähe des Sternes Spica durch den Heidelberger Astronomen Prof. Wolf. Diese Sonne ist angeblich 50 000mal schwächer an Leuchtkraft als unsere Sonne und trotzdem der Mittelpunkt einer „Miniaturwelt", die unmittelbar an unser Planetensystem angrenzt. Welche Wunder das Weltall uns wohl noch verschleiert? Gehört dazu nicht auch in unserem Planetensystem der Planetoid, den James Keeler aufgefunden und der nur 500 Meter (nicht Kilometer!) Durchmesser hat? („Natur und Kultur", Tyrolia-Innsbruck.)

Humoristisches

Unverblümte Verse.

Jeder nach seinem Sinn wählt seiner Freuden Ort,
Der Rosenkäfer hier, der Mistkäfer dort. (Rückert).

Die Welt ist reich und wohlberaten,
Nur zäume nicht das Pferd beim Schwanz,
Wolle die Nachtigall nicht braten
Und nicht singen lehren die Gans. (Geibel).

Daß einer ein Schuft sei, glaubt er am End,
Wenn deine Beweise gelingen;
Doch das er als Esel sich bekennt,
Dazu wird nichts ihn bringen. (F. Keller).

Gegen Schnupfen.

„Leeven Här Doktor! ich han esu nen gemeine Pädsschnuppe. Wat soll ech dovör nemme?" — Doktor: „Zwei Dotzend Sackdöcher."

Schlagfertig.

„Mann, wat mähste för e Geseech." „Ich mache kein Geseech; wann ich e Geseech maache künnt, häts do längs e ander!"

Bücherschau

Werner Jansen, Die Kinder Israel. Mose-Roman. 302 Seiten. In Ganzleinen 6.50 M. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

Den internationalsten Stoff der Weltgeschichte — Auszug des Mose aus Aegypten — hat Jansen zu einer Glorifizierung des unsterblichen Volksführers verdichtet und aus frommer Sage, dürftiger Historie, trockener Wüstenei, Menschen erstehen lassen, die, ob sie auch drei Jahrtausende von uns entfernt sind, uns mit Urgewalt in den Kreis ihres mächtigen Lebens hineinziehen.

Mose, Sohn eines hebräischen Wesirs und der ägyptischen Königin, wird vom Pharao großzügig zum Erben der Krone bestellt. Er wächst, in Unkenntnis seiner Geburt, nationalägyptisch auf, und erst nach seinen Erlebnissen als Fronoberst zu Gosen, nach seinem Gottempfinden in Echnatons wundervollem Amarna, nach langer Wüstenflucht hebt am Brunnen von Midian in seiner Brust das Bekenntnis zum väterlichen Blute an. Aus dem nationalsten Aegypter wird der nationalste Hebräer, er kehrt an den Nil zurück und verlangt Freiheit seiner Brüder,, Zusammenschluß aller. Spieler und Gegenspieler prallen aufeinander, aber seine Feuerseele schlägt alle in Bann, seine dämonische Leidenschaft reißt arm u. reich und gut und böse in seine einigenden Arme, und der endlose Zug beginnt seine Fahrt nach Kanaan, geführt von einem, den Gott allein besitzt, der alles geopfert hat: Kind, Weib und Vater, Krone und Reich.

Dieser Roman, an Spannung reich wie kaum ein zweiter, Mit äußerster Knappheit ist die zur nebelhaften Phantastik herausfordernde Umwelt geschildert und so unmittelbar, als wandelten wir in ihr.

Mütterberatungsstunde

Die nächste Mütterberatungsstunde für Vochem findet am Dienstag, den 20. Dezember, statt. Die Beratungsstunde am Donnerstag dieser Woche fällt aus.

Brühl, den 19. Jez. 1927.

Der Bürgermeister von Brühl-Land Dohr.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl."

Zu den Festtagen
Wild und Geflügel
Ia. Gänse — Enten — Masthühner — junge Hähne
Hasen blutfrisch, ganz und zerlegt.
Sämtliche Konserven und Delikatessen
Butter - Eier - Käse.
Leo. Schmitz
Markt 24 neben Ratskeller Fernsprecher 444
Bestellungen erbitten wir frühzeitig.
Lieferungen frei Haus.

Bank für Handel und Gewerbe
e. G. m. b. H.
Brühl, Schloßstraße 23
Girokonten: Preuss. Zentral Gen. Kasse, Berlin
Rhein. Genossensch. Bank, Köln. Dresdner Bank Frankfurt a. M
Postscheck-Köln 88 200 Fernsprecher 407
Bankverbindung des erwerbstätigen Mittelstandes.
Annahme von Spareinlagen
gegen gute Verzinsung mit und ohne Kündigung
Günstige Kreditbedingungen
Ausführung aller Bankgeschäfte.
Kassenstunden: 8½—1 und 3—5 Uhr.

Als praktische Weihnachts-Geschenke
empfehle ich allen Krippenfreunden
volkskünstlerische Weihnachtskrippen
in verschiedenen Ausführungen. Bei frühzeitiger Bestellung bin ich in der Lage, an Hand eines Kataloges jede gewünschte Form noch vor den Festtagen zu liefern. Ferner biete an:
Volksmeßbuch von P. Urbanus Bomm, Diözesan - Gesang- und Gebetbücher
in vielen Einbänden und Preislagen.
Jugendschriften, Bilderbücher
Reiche Auswahl in
Gesellschafts- Unterhaltungs- und Beschäftigungs-Spielen,
Schachspiele in einfachen und besseren Ausführungen.
Sportbälle und Zubehörteile
Alle Schulartikel, Tornister und Aktentaschen. Christbaumschmuck in schöner Auswahl. **Tischkarten, Tischläufer u. Servietten.**
Hubert Bommes,
Uhlstr. 72 Brühl Fernspr. 34

Pianos
in allen Preislagen. Zahlungserleichterung in jeder gewünschten Weise.
C. Mand
Köln
Kaiser-Wilh.-Ring 38.
Katalog gratis.

Junges kinderloses Ehepaar sucht eine
2—3 Zimmerwohnung
Miete kann 6 Monate im voraus gezahlt werden. Off. u. W. B 2906 a. d. Gesch.

Gut möbl Zimmer
im Mittelpunkt der Stadt an bess. Herrn p. 1. Jan. zu vermieten. Off. unter B. O. 708 an die Gesch.

Wer verkauft
Wohn- oder Geschäftshaus, Villa, Landwirtschaft, Gasthof, Fabrik od. sonst. Betrieb, auch Bauterrain. Sof. Angebote an W. Schmitz, Köln-Zollstock, Höningerweg 194

Für Silvester!
Gesellschaftssälchen frei!
Bahnhofsrestaurant
Kierberg.

Großes
Puppenhaus
komplett eingerichtet, preiswert zu verkaufen. Bescheid Warenhaus Zier.

Schöner Pelz u. Muff Wildkatze billig zu verkaufen. Pingsdorf, Cuskirchenerstraße 170.

Sofas
Chaiselongues
in Plüsch, Leder, Gobeline
von 46 und 65 Mk.
Möbel Henseler,
Köln
Zülpicher Straße 40
am Augusta Hospital
Nähe Barbarossaplatz.

Diesjährige
fette Gänse
zu verkauf. Vingsdorf, Buschgasse 26.

Inserieren bringt Gewinn.

Weihnachtswunsch.
Wtwer, 49 Jahre alt. kath., v. Lande, 5 Kinder im Alter von 6—20 Jahre, brav u. gut, eig. Heim, sicheres Arbeitsverhältnis, sp. Pension, sucht auf diesem Wege die Bekanntschaft einer Lebensgefährtin im Alter von 40 bis 50 J. Wtw. ohne Kinder nicht ausgeschloss. Angebote erb. u. H. J 707 an die Gesch.

Bekanntmachung.
Das Betreten der Eisflächen auf den Gewässern des Brühler Schloßparkes ist wegen der damit verbundenen Lebensgefahr verboten.
Die Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten.
J. A. Erdmann

Selbst angefertigte
Kinderschubkärrchen von 6—12 Mk.
Rodelschlitten von 4 Mk. an
Handkastenwagen in allen Größen
sowie sämtliche Ersatzteile zu haben
Uhlstr. 83 und Bonnstr. 16
Wilhelm Sechtem

„Christus-König-Kirche", Stettin-Lastadie
Bei all deiner Liebe und Sorge zum schenken beim Weihnachtsfeste, vergiß doch bitte nicht unsere Not. — Unsere Not, die größer ist wie jede irdische Not, weil wir frieren in unserer Heimatlosigkeit. Wir haben keine Kirche und keinen Tabernakel.
Weihnachtsgaben erbeten entweder an:
Pfarrer Leo Schmitz, Stettin, Klosterstr. 4 III oder Kath. Pfarramt St. Otto, Postscheckk. Stettin 5023.

Färberei Rudeng
Inh. Rudolf Engelskirchen
reinigt. färbt wie neu
Brühl, Kirchstr. 8
Filialen: Bonn a. Rh. Brückenstr. 25a, Gangolfstr. 17, Lessingstr. 53
Fernsprecher 3605
Abholen und Zustellen durch eigenes Liefer-Auto

VORSICHT
beim Einkauf von Radiogeräten.
Mache hiermit alle Musikfreunde darauf aufmerksam, daß ich heute konkurrenzlos in der Lage bin, Loewe sowie sämtliche andere hochwertige Radio-Geräte zu günstigen Bedingungen zu liefern.
Weiter empfehle ich allen Radio-Interessenten sich unverbindlich für fachmänniche Aufklärung an
Toni Joust, Brühl, Rheinstrasse 18
zu wenden. Vorführung unverbindlich.
Radio-Vertrieb
Hubert Joust
Stolberg Rhld. b. Aachen
Rathausstr. 62 Telefon 216

Jugendführerkonferenz des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften

Innerhalb des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften besteht ein Jugendausschuß, der sich aus den hauptamtlich tätigen Jugendführern der einzelnen Berufsverbände zusammensetzt und der in allen akuten Jugendfragen ständige Fühlung miteinander hält. Von Zeit zu Zeit tritt er in erweiterter Form zu längerer Arbeit zusammen. Als er das erstemal nach dem Kriege im Dezember 1925 tagte, waren in der Hauptsache organisatorische Fragen zu besprechen. Seit dieser Zeit ist innerhalb aller Verbände der christlichen Gewerkschaften die Jugendbewegung nach innen und außen erstarkt, was öffentlich am sichtbarsten und nachhaltigsten in die Erscheinung trat anläßlich des glänzenden Reichsjugendtages in Essen September 1926, an dem rund 5000 Jungmannen ein feierliches Bekenntnis zu den Idealen der christlichen Gewerkschaftsbewegung ablegten. Es gibt heute kaum noch einen Berufsverband innerhalb der christlichen Gewerkschaftsbewegung, in dem nicht eine lebendige und kraftvolle Jugendbewegung vorhanden ist. Diese erfreuliche Tatsache ist zugleich auch ein Beweis dafür, wie sehr die christlichen Gewerkschaften in Leben und Wirken der jungen Erwerbstätigen verwurzelt sind.

In den ersten Tagen des Dezembers fanden sich die Jugendführer erneut zu ernster dreitägiger Beratung in Königswinter zusammen. Man rang um das Problem, den christlichen Berufsgedanken in der Jugend aktiv zu verankern, sprach über die psychologischen Voraussetzungen der Arbeit unter den Jugendlichen, nahm Stellung zum Berufsausbildungsgesetz, zur Berufsberatung, psychotechnischen Eignungsprüfung und erörterte die bestmöglichste Art der Werbung, Festigung und Erhaltung der Jugendgruppen. Vorträge und Aussprache standen auf einem hohen geistigen Niveau und zeigten, wie sehr den Jugendführern Beruf und Aufgabe zutiefst Herzenssache und innerstes Erlebnis ist, dem sie sich mit ihrem ganzen Kennen, Können und Wollen hingeben. Die wertvollen Anregungen, Wünsche und Streitfragen wurden in einer Reihe von Entschließungen festgelegt und an die zuständigen Stellen weitergeleitet.

Alles in allem kann die Jugendführerkonferenz der christlichen Gewerkschaften als ein neuer Auftakt zu weiterer erfolgreicher Arbeit innerhalb der Gesamtbewegung und der Volksgemeinschaft gewertet werden.

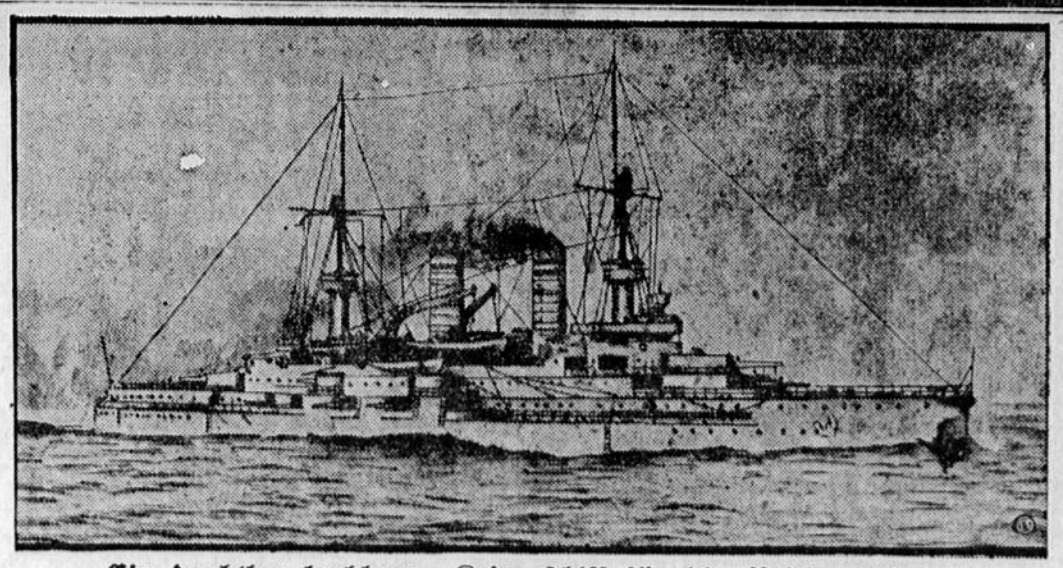
Zahlungsbilanz und Fremdenverkehr

Nachdruck verboten.

Ww. Der Reichsverband der deutschen Hotels, Restaurants und verwandter Betriebe hat am letzten Mittwoch in Berlin seine 7. Hauptversammlung abgehalten. In der Mitte der Tagung stand der Vortrag des Kölner Professors Geheimrats Dr. Thieß, über „Zahlungsbilanz und Fremdenverkehr". Der Redner gab einen ausführlichen Ueberblick über das Wesen des Begriffs Zahlungsbilanz und über die Höhe der einzelnen Teilposten vor dem Kriege und jetzt nach der Wiederherstellung unserer Währung. In der Zeit der Inflation ist der Fremdenverkehr, d. h. der Besuch fremder Staatsangehöriger in Deutschland, die Quelle nicht von Gewinnen, sondern von Verlusten gewesen. Für Fahrten auf den deutschen Eisenbahnen, sowie für Unterbringung und Verpflegung in Hotels und Pensionen, haben damals die ausländischen Besucher (inwertbeständiger Valuta gerechnet) weniger zu zahlen brauchen, als sich die gleichfalls in wertbeständiger Valuta berechneten Selbstkosten stellten. Geheimrat Thieß ist der Meinung, daß sich im Jahre 1926 die deutsche Zahlungsbilanz außer Fremdenverkehr etwas ausgeglichen habe. Die Handelsbilanz im Jahre 1926 zeigte nur einen geringfügigen Passivsaldo. Die Einnahmen, die Deutschland aus Verkehrsleistungen, Versicherungen, Provisionen, Patentausnutzungen, Ertrag im Ausland angelegter Kapitalien usw. erzielte, dürfte ungefähr gleich groß gewesen sein wie die Leistungen, die Deutschland für solche Zwecke an Ausländer zu bewirken hatte. Der Fremdenverkehr, der 1926 wahrscheinlich einen Aktivsaldo zu Gunsten der deutschen Zahlungsbilanz aufwies, spielt unter diesen Umständen eine erhebliche Rolle. Nach fachmännischer Berechnung soll Deutschland zur Zeit aus dem Besuch von Ausländern jährlich etwa 350 Millionen Mark einnehmen, während deutsche Reisende im Auslande etwa 215 Millionen Mark ausgeben. Das würde einen Aktivsaldo zu Gunsten unserer Zahlungsbilanz in Höhe von 135 Millionen Mark bedeuten. Genaue und zuverlässige Zahlen existieren hierüber noch viel weniger als über andere Gebiete der Wirtschaft.

Glaubwürdigen Schätzungen zufolge nimmt Frankreich jährlich aus dem Fremdenverkehr etwa 1000 Millionen Mark ein. Vor dem Kriege ließen reisende Ausländer in Deutschland ungefähr 500 Millionen Mark zurück. Berücksichtigt man die inzwischen eingetretene Geldentwertung, so würde das einer jährlichen Einnahme aus dem Fremdenverkehr in Höhe von 750 Millionen Mark entsprechen. In Wirklichkeit beträgt die Einnahme aus Fremdenverkehr für uns heute jährlich kaum die Hälfte. An der Fähigkeit der deutschen Gaststätten, eine sehr viel größere Zahl von Fremden aufzunehmen, besteht kein Zweifel. Die Reiselust wohlhabender Ausländer ist auch nicht gesunken. Der amerikanische Präsident Coolidge hat in einer kürzlich veröffentlichten Jahresbotschaft — wie Geheimrat Thieß sich launig ausdrückte — wohl die Zufuhren von Waren, aber nicht von Kenntnissen und Eindrücken aus dem Auslande mit erschwerenden Maßnahmen bedroht. Die Zahl der Europareisenden aus Amerika ist in ständigem Wachsen begriffen. Leider kommen bei weitem nicht alle amerikanischen Europareisenden nach Deutschland, sondern sie beschränken sich auf Frankreich, Italien und England. Der Redner war der Meinung, daß wir es erreichen müßten und erreichen könnten, daß der Besuch von Ausländern in Deutschland schon sehr bald wieder auf die Vorkriegshöhe (jährliche Einnahme von 750 Millionen Reichsmark) steigt und sogar auf 1000 Millionen im Jahre in die Höhe geht. Ein Haupthinderungsgrund ist der Umstand, daß die junge Generation in den uns früher verfeindeten Ländern der deutschen Sprache nicht mächtig ist und sich deshalb scheut, unser Land zu besuchen. Die deutsche Verkehrswerbung steht auch noch nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Wenn es zutrifft, daß die Amerikaner jährlich für etwa 640 Millionen Dollar (2 1/2 Milliarden Mark) im Auslande ausgeben, so läßt sich ermessen, was Deutschland an sich ziehen könnte, wenn es ihm gelänge, die Mehrzahl der reisenden Amerikaner auch für den Besuch Deutschlands zu gewinnen. Gerade der Zwang zu steigenden Reparationszahlungen legt es uns nahe, alles zu tun, was uns diese Last erleichtern kann. In der Nachkriegszeit bereitet man im internationalen Verkehr der Bewegung der Waren allerlei Hindernisse, nicht aber der Bewegung der Menschen. Eine Gegenwirkung des Auslandes bei der Heranziehung fremder Touristen nach Deutschland ist also nicht zu befürchten.

Dr. Croll.



Ein drahtlos lenkbares Kriegsschiff für die Reichsmarine

Das Linienschiff **„Zähringen"**, das 1901 vom Stapel gelaufen ist und 11 800 Tonnen verdrängt, wird augenblicklich zu einem **drahtlos lenkbaren Schiff umgebaut**, um dann als Zielschiff für die Schießübungen der Reichsmarine Verwendung zu finden. Die deutsche Marine hat damit als erste eine Einrichtung getroffen, die es gestattet, nicht auf ein schwerfällig bewegliches, sondern auf ein Ziel zu schießen, das eine Anpassung an die tatsächlichen Geschwindigkeiten eines Kriegsschiffes gestattet. — Bekanntlich hatte der Lehrer Christoph Wirth aus Nürnberg schon vor dem Kriege Versuche mit einem drahtlos lenkbaren Boot ausgeführt, die damals allseitiges Aufsehen erregten. Im Kriege konnte die neue Erfindung leider nicht angewandt werden, da sie noch nicht genügend ausprobiert war.

Preußen verdient an der Lotterie etwa 12 Millionen

Die letzte Ziehung der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie, die am 9. und 10. Dezember stattfand, betraf bekanntlich die dritte Klasse. Die Ziehungen der vierten und fünften Klasse fallen in das neue Jahr, und zwar in den Januar, Februar und März. Trotz dieser etwas auffallenden Verteilung auf zwei verschiedene Jahre schließt doch das Betriebsjahr der Lotterie mit dem 31. Dezember. Die Verrechnung der Ueberschüsse erfolgt nach dem mit dem 31. März endigenden Etatsjahr. Diese Ueberschüsse sind schon oft Gegenstand kritischer Bemerkungen aus dem Kreise der Spieler gewesen, und sie sind fast ebenso oft falsch errechnet worden. Da jeder Spieler ein Interesse daran hat, zu wissen, was aus dem Geld wird, das er eingezahlt hat, besonders dann, wenn kein Gewinn auf ihn entfällt, so geben wir nachstehend einen Ueberblick über den Verrechnungsplan der Preußisch-Süddeutsch. Klassenlotterie nach den Angaben der Berliner Generaldirektion.

Wie der Spielplan ausweist, beträgt die Zahl der jeweilig für eine Lotterie ausgegebenen Lose in beiden Abteilungen zusammen 750 000. Da jedes Los 120 Mark kostet, beläuft sich die Gesamteinnahme auf 90 Millionen Mark. Das Spielkapital, nämlich die Gesamtsumme aller auszuzahlenden Gewinne, beträgt aber nach dem Spielplan nur 58 289 540 Mark. Die Differenz von 31 710 460 Mark muß also anderweitig Verwendung finden. Die Erklärung liegt darin, daß zunächst ein Sechstel als Steuer an das Reich abgeführt wird, von jedem Los also 20 Mark. Von den verbleibenden 100 Mark gehen weiter ab die Provisionen für den Verkauf der Lose mit zurzeit ebenfalls einem Sechstel vom gesamten Lospreis, also weitere 20 Mark. Sonach bleiben als Rest von jedem Los 80 Mark oder für jede der fünf Klassen 16 Mark, die als Gewinne ausgespielt werden. Das Spiel- oder Gewinnkapital berechnet sich also wie folgt:

In der 1. Klasse 750 000 Lose mal 16 Mark gleich 12 Millionen Mark.

In der 2. Klasse 750 000 Lose weniger 18 000 in der 1. Klasse gezogene Lose, demnach 732 000 Lose mal 16 Mark gleich 11 712 000 Mark.

In der 3. Klasse 732 000 Lose weniger 18 000 in der 2. Klasse gezogene Lose, demnach 714 000 Lose mal 16 Mark gleich 11 424 000 Mark.

In der 4. Klasse 714 000 Lose weniger 18 000 in der 3. Klasse gezogene Lose, demnach 696 000 Lose mal 16 Mark gleich 11 136 000 Mark.

In der 5. Klasse 696 000 Lose weniger 18 000 in der 4. Klasse gezogene Lose, demnach 678 000 Lose mal 16 Mark gleich 10 848 000 Mark. Zusammen werden also in den fünf Klassen ausgespielt 12 000 000 plus 11 712 000 plus 11 424 000 plus 11 136 000 plus 10 848 000 gleich 57 120 000 Mark. Dazu kommt ein Staatszuschuß von 1 169 540 Mark, so daß sich ein planmäßiges Spielkapital von 58 289 540 M. ergibt.

An den Gewinnen werden gemäß dem amtlichen Lotterieplan 20 Prozent oder 11 657 908 Mark gekürzt. Von dieser Summe werden zunächst die Verwaltungskosten der Lotterie bestritten, der Rest fließt in die Staatskassen der an der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie beteiligten Staaten, das sind außer Preußen alle deutschen Staaten mit Ausnahme von Sachsen und Hamburg, die eigene Lotterien besitzen. Für Preußen ist in dem Haushalt für das Jahr 1928 das Reinerträgnis aus der Lotterie mit 12 Millionen Mark veranschlagt.

Wie soll man sich im Winter ernähren?

Dem Amtlichen Preußischen Pressedienst wird vom Reichsausschuß für Hygienische Volksbelehrung geschrieben:

Der Eintritt des Winters zwingt den in unserem Klima lebenden Menschen, sich vor den ihm durch die Kälte drohenden Schädlichkeiten zu schützen. Das geschieht rein äußerlich durch die Beheizung der Wohnräume und das Anlegen warmer Winterkleidung. Aber auch das Körperinnere bedarf einer gewissen Anheizung, weil zur Aufrechterhaltung der normalen Körpertemperatur gegenüber der kalten Außenluft auch der Verbrennungsprozeß der sich beständig in unserem Körper vollzieht, erhöhten Ansprüchen gewachsen sein muß. Das notwendige Material dafür liefert uns die tägliche Nahrung.

Bekanntlich bedarf der Körper zu seiner Erhaltung und Leistungsfähigkeit einer bestimmten Menge Nährstoffe deren wesentlichste Eiweiß, Fett und Zuckerstoffe neben wichtigen Salzen und den sogenannten Ergänzungsstoffen (Vitamine) sind. Das jeweilige Mengenverhältnis ist dabei hauptsächlich abhängig von Alter, Beruf und Jahreszeit, sowie vom „Heizwert" der einzelnen Nahrungsmittel. Hinsichtlich des Heizwertes stehen die Fette in der Liste obenan. Man wird also, wenn es gilt, wie im Winter, auch innerlich tüchtig einzuheizen, den Fettgenuß (Butter, Fett, Speck, Margarine, Oel usw.) zweckmäßig etwas mehr als sonst in den Vordergrund der Ernährung stellen, wogegen man ja im Sommer gerade gegenüber den Fetten gewöhnlich eine gewisse Abneigung empfindet. Während uns aber im Sommer frisches Gemüse und frische Milch zur Verfügung stehn, deren Gehalt an den notwendigen Ergänzungsnährstoffen (Vitaminen) und Salzen für den Körperbedarf völlig ausreichen, müssen wir im Winter darauf bedacht sein, diese Stoffe uns in anderer Weise zuzuführen. Hierfür eignen sich besonders frisches Obst (Aepfel, Apfelsinen, Mandarinen, Bananen, Nüsse usw.) sowie auf kaltem Wege hergestellte Fruchtsäfte. Ferner gilt z. B. die Hefe auch für besonders vitaminreich.

Weiterhin ist wichtig zu wissen, daß es zur Vermeidung des Verlustes an Vitaminen falsch ist, beim Kochen des Gemüses die Brühe, die die Salze und Vitamine enthält, abzugießen. Kartoffeln koche man stets in der Schale, weil durch das Kochen geschälter Kartoffeln die darin reichlich enthaltenen, lebenswichtigen Salze verloren gehen.

Ganz besonderer Beachtung bedarf im Winter die Milch, vor allem für die Ernährung der Säuglinge und Kleinkinder. Im Gegensatz zur Sommerzeit ist die Milch im Winter sehr vitaminarm. Man gebe ihr daher Gemüse Obst-, Zitronen- oder Karottensaft zu. In neuester Zeit ist es der wissenschaftlichen Forschung gelungen, durch Bestrahlung der Milch oder der milchspendenden Tiere mit künstlicher Höhensonne eine Vitaminreicherung zu erzielen und damit auch der in erster Linie durch Vitaminmangel hervorgerufenen „englischen Krankheit" vorzubeugen

Westdeutscher Rundfunk.

Dienstag, 20. Dezember.

13.05—14.30	Köln: Mittagskonzert.
14.30	Ratschläge fürs Haus.
15.45—16.50	Dortmund: Besuch beim Weihnachtsmann.
16.50—17.30	Köln: F. P, A, für höhere Schulen,
17.30—17.55	Köln: Landwirtschaftsfunk.
18.00—19.00	Köln: Kammermusik.
19.15—19.45	Köln: Französische Unterhaltung.
19.45—20.10	Köln: Elternstunde.
20.15	Köln: Jack London-Abend. Anschl. Köln: Letzte Meld. u. Sportbericht,
22.20	Funkstille.

Kölnischer Humor.

Der goldene Kneifer.

„Met däm Kneiper han se dich fies angeschmeet, Pitter, dä eß jo garnit vun Gold!" Pitter: „Dat han ich mer doch gedach — ich kunt durch dat Dinge direk esu schläch sinn!"

Die Frau im Leben und Wirken

Beilage der Brünner Zeitung.

Tauet, Himmel, den Erkor'nen!

Tauet, Himmel, den Erkor'nen,
Wolket, regnet froh das Heil!
Allen, Herr, in Weh Gebor'nen
Werde deine Huld zuteil.
Verstoße deine Kinder nicht,
O zeige, Herr, dein Angesicht!

Sieh' der Menschen Leid und Mühen,
Dorn und Distel bringt die Saat;
Doch die Wüste soll erblühen,
Wenn der Stern von Jesse naht.
Verstoße deine Kinder nicht,
O zeige, Herr, dein Angesicht!

Heil, Maria, voll der Gnaden,
Gottes Kind und Mutter du;
Engel folgen deinen Pfaden,
Wiegen bald dein Kind in Ruh'.
Verstoße deine Kinder nicht,
O zeige, Herr, dein Angesicht!

Friede den Menschen!

Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

Hinter Judäas Gebirge geht der Tag zur Ruhe. Still und hehr, einer Königin gleich, erhebt sich die Nacht, feierlich, als hielte sie ein süßes Geheimnis unter ihren Fittichen verborgen. In tiefem Schlummer liegen die Bewohner der Stadt Davids; auf ihren Gefilden schlafen im Freien Hirten und Herden. Nur einer hält Wacht. Auf seinen Stab gestützt, schaut er hinauf zum dunklen Nachthimmel, an dem des Südens Sterne funkeln in fast goldenem Schimmer. Ist es nicht, als ginge am heutigen Abend ein besonderes Leuchten von ihnen aus! „Ach," seufzt der wachende, fromme Hirt, „wie zieht ihr, Himmelslichter, so friedvoll eure Bahn! Was wißt ihr von dem Jammer der Völker, von dem schweren Joch, unter dem das auserwählte Volk weint und nach dem Retter ruft, der den verlorenen Frieden wiederbringen und den großen Streit schlichten soll! „Herr, sende, den Du senden willst!" ruft er voll heißen Sehnens, die Hände flehentlich zum Himmel ausstreckend, die Mitternachtstunde naht. In leuchtendem Gewande steht ein Himmelsbote vor ihm und bringt die Freudennachricht, daß der Friedensfürst in armer Krippe ruhe. Zugleich zieht ein Klingen, ein Singen, ein unendliches Jubeln durch die Lüfte, tausendstimmig ertönt es von Ost und West, von Süd und Nord: „Friede den Menschen!" Ja, in jener Nacht wurde der Welt der Friede wiedergegeben, nach dem sie in unendlicher Sehnsucht seufzte, seit sie ihn verloren hatte durch die Sünde. Als unsere Stammeltern die Frucht vom Baume der Erkenntnis gepflückt hatten, da nahm der große Streit seinen Anfang; da empörte sich die ganze Natur, da wurde die Erde befruchtet mit Bruderblut. Wohl hat das Kind zu Bethlehem den Frieden wiedergebracht: aber nur denen wird er zuteil, die guten Willens sind. Guten Willens aber sind die, welche tapfer und wacker kämpfen, gegen das, was den Frieden stört oder ihn vernichtet: gegen die Leidenschaften und gegen das eigene verderbte Ich. Die Welt mit ihrem Reichtum, ihrer Lust ist nicht imstande, ein Leben auszufüllen. Sie läßt das Herz friedlos und leer. Denn für Höheres sind wir erschaffen, für ein Glück, das die Welt nicht bieten kann und unruhig bleibt unser Herz, bis es ruhet in Gott, dem Urquell des Friedens. — „Eitelkeit der Eitelkeiten!" ruft der hochgeehrte, der reichste und weiseste Fürst aller Zeiten, „Salomo", aus: „Alles ist Eitelkeit und Geistesplage," außer Gott lieben und Ihm allein dienen.

Das christliche Leben ist ein beständiger Streit; denn der große Riß, welcher seit der ersten Sünde durch die ganze Menschheit geht, läßt auch unser Herz im steten Zweikampf liegen. Die verderbte Natur kämpft gegen den der Gnade unterworfenen Willen. „Ein Gesetz gewahre ich in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Denkens widerstreitet," sagt der Apostel. „Aber", fährt er fort, „ergreifet den Schild des Glaubens; mit ihm könnt ihr allen feurigen Geschossen des Bösen widerstehen. Betet und flehet allzeit im Geiste!" Also das Gebet ist das sicherste Mittel, den guten Kampf kämpfen zu können und den Siegespreis zu erlangen. So oft wir auch im Kampfe mit unseren Leidenschaften unterliegen, mögen wir nur immer wieder uns aufrichten an der Hand Gottes durch das innige, vertrauensvolle Gebet. Dem Bittenden widersteht Gott niemals; Er selbst ist unser Hoffer und Retter. — Großer Friede wird unser Anteil sein, wenn wir den Vater sorgen lassen und uns den Wahlspruch zu eigen machen: „Sein Wille geschehe!" Ruhig, wie ein Kind, an der Hand der Mutter, können wir unseren Weg wandeln. Alles, was die ewige Liebe schickt; ist gut für uns; mag es auch mal ein Leid sein. Der Herr hat sie erwogen und weiseste Absicht leitet all sein Tun. Gläubiges Vertrauen wird niemals zuschanden, drum werfen wir auf Gott das ganze Heer der Sorgen! Er, der unseren Namen in seine Hand geschrieben hat, macht alles gut und wir werden jenen Frieden genießen, den die Engel verkündet haben in heiliger Nacht.

Die Frau als Lebensquell

Von Anna Briefs-Weltmann.

Es ist über die Eigenart der Frau in den letzten Jahren eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen und feinsinniger Aufsätze geschrieben worden, nicht zuletzt die von Gertrud Bäumer und Helene Weber, die über Frauen fast immer das Beste sagen, was man sagen kann. Auch für die Beurteilung der Frage, ob eine deutliche Stellungnahme der gesamten Frauenbewegung zu den großen Hauptthemen der Politik Sinn hätte, genügt es, daß man die großen Linien festlegt, und die scheinen mir in der weiblichen Hinordnung auf alles Lebendige zu liegen und auf politischem Gebiet insbesondere in dem Hinschauen auf das menschliche Leben und das Leben der Nation. In dieser Eigenart liegt auch die Art unserer Beurteilung allgemeiner politischer Fragen beschlossen. Durch sie wird natürlich da, wo die Interessen sich entgegenstehen, der Gegensatz besonders scharf: denn jede Frau sieht leicht das Leben der eigenen Gruppe bedroht. Da diese Hinordnung aber in sich zugleich ein Verantwortungsgefühl für Gedeih und Verderb des menschlichen Lebens überhaupt umfaßt, so ist hier der einsichtsvollen Führung ein Mittel an die Hand gegeben, nicht nur die entstehenden Leidenschaften im Kampf der Frauen unter sich zu beschwichtigen, sondern auch der männlichen Politik gegenüber Oel aufs Wasser zu gießen und bei unüberbrückbar scheinenden Gegensätzen Auswege zu finden. Es ist nicht nur so, daß wir uns aktiv auf das Leben beziehen, sondern wir haben vom Leben her mehr Einfallstore als der Mann. Das Leben „hat" uns mehr als den Mann. Ein hilfesuchendes Kinderstimmchen, ein Schmerzenszug im Gesicht sogar des fremden Menschen „geht" uns bis in den Traum nach und „treibt" zur Aktivität. Uns „packt" das Leid einer Masse und „drängt" zu sozialen Maßnahmen, uns „verfolgt" auch das Schicksal Deutschlands und „treibt" uns zu politischen und vaterländischen Taten. (Man erinnere sich der Frauenopfer bei Beginn der Freiheitskriege 1813 und unserer Goldspenden und Organisationsarbeit im letzten Kriege.) Es ist, als ob wir in dem Blutkreislauf, der vom Herzen des Lebens bis an die Peripherie geht, näher an diesem pulsierenden Mittelpunkt sein müßten, während der Mann peripherischer eingebaut ist, dort, wo er sich Isolierschichten anlegen kann. Plastische Kunst, Dramatik, wissenschaftliche Systeme, Technik, Wirtschaft, der Rechtsbau eines Volkes, sie alle gehören zwar auch zum Leben und sind ein Teil desselben, gleichsam Protuberanzen, die es hinausschleudert, oder Gehäuse, die es sich schafft. In ihnen aber liegen nicht die größten Wirkmöglichkeiten der Frau, weil sie ja befähigt ist, das Leben in seinen Anfängen, in der Menschwerdung zu schützen und zu leiten. Die Wärme, Zartheit und Elastizität, die sie da braucht, behindern sie beim Bauen großer Systeme und starrer Gehäuse für den entwickelten Menschen. Bei vollständig gleicher Begabungsstärke von Mann und Frau muß diese verschiedene Lebensnähe und Blickrichtung ihre Urteile verschieden gestalten. Aber gerade deshalb wird dort, wo sie gemeinsam ein gleiches Ziel verfolgen, die Arbeit unvergleichlich fruchtbar; denn die Verbundenheit mit den Lebensanfängen hindert die Frau ja nicht, verstehend und ergänzend bis in die letzten Lebensgebiete des Mannes einzudringen, ja sogar gelegentlich sie mit großer Kraft zu bekämpfen, wo sein Gebilde das von ihr unter Schmerzen hervorgebrachte und gepflegte Leben bedrohen. *

*) Aus: Anna Briefs-Weltmann, Frauenbewegung und Frauenparlamentarismus in Deutschland — im „Hochland", Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, herausgegeben von Karl Muth. 25. (Jubiläums) Jahrgang 1. Heft. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet, KG. a. A., München. Vierteljährlich M. 4.50.

Kommt ein Kindlein*)

Von Ruth Schaumann.

Kommt ein Kindlein auf die Welt,
Fällt ein Stern vom Himmelszelt,
Springt ein Busch in Blüten auf,
Fliegt ein Vöglein hoch hinauf,
Singt so weh,
Singt so süß
Von dem hellen Paradies.

Lacht das Kind zum erstenmal,
Rauscht ein Brunnen aus dem Tal,
Eilt ein Kitzlein durch den Tann,
Eine Wachtel hügelan,
Ruft gar hell
Ihrer Brut:
Gottes Herz ist groß und gut.

Weint zum erstenmal ein Kind,
Kommt ein sanfter Abendwind
Und ein Lilienstengel schön
Wird aus dunkler Erde gehn
Und ein Tau
Fällt darein:
Trösten kann nur Gott allein.

*) Das Gedicht ist ihrer jetzt bei Kösel u. Pustet (München) erschienen Arbeit „Die Rose", 24 Holzschnitte mit Versen (Preis geh. 4 Mark, illustr. Pappband 5 Mark, handkoloriert 10 Mark) entnommen. In der „Rose" kommt die herbe Kunst Ruth Schaumanns in Bild und Vers zur vollen Entfaltung. Wenn in der handkolorierten Ausgabe der „Rose" zu Sinngehalt und Musik des Wortes und zur charakteristischen Linie des Holzschnittes noch die Farbe kommt, so entsteht unter den sorgfältigen Händen des Verlags ein kleines Gesamtkunstwerk, das alle Freunde von Kunst und Dichtung und alle Menschen, die Kinder lieb haben und durch Bild und Vers zu Kindern sprechen wollen, unwiderstehlich gewinnen wird.

Du und Dein Kind

Gib Deinem Kinde stets ein gutes Beispiel. — Gebrauche keine Schimpfworte in seiner Gegenwart, denn: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." — Ziehe nicht ein Kind dem andern vor. — Gib acht darauf, daß sich die Kinder auch untereinander respektieren und gegenseitig gefällig sind. — Verschone Deine Kinder mit Deiner Eifersucht. — Ueberwache ihre Ausgaben, aber lehre sie auch, gern etwas zu schenken. — Begegne ihren Temperamenten und Eigenschaften mit Rücksicht. Vergiß niemals, daß auch Du einmal ein Kind warst. — Sei nicht nur Mutter, sondern die vertraute Freundin Deiner Töchter, wie auch der Vater der vertraute Freund seiner Söhne sein soll. — Wenn Du etwas gesagt hast, so halte es auch. — Teile alles mit ihnen, ihre Sorgen und Freuden und gib ihnen eine möglichst gute Bildung. Wissen ist ein Schatz, der nicht genommen werden kann. Doch erwarte nicht Dank dafür.

Was soll man den Mädchen lehren?

Ein amerikanisches Blatt beantwortet diese Frage: Gebt ihnen eine ordentliche Schulbildung. Lehrt sie ein nahrhaftes Essen kochen. Lehrt sie waschen, bügeln, Strümpfe stopfen, Knöpfe annähen, ihre eigenen Kleider und ein ordentliches Hemd machen, lehrt sie backen, und daß eine gute Küche viel an der Apotheke spart. Lehrt sie, daß eine Krone hundert Heller wert ist, und daß nur derjenige spart, der weniger ausgibt, als er einnimmt, und daß alle, welche mehr ausgeben, verarmen müssen. Lehrt sie, daß ein bezahltes Katunkleid besser kleidet als ein seidenes, wenn man Schulden hat. Lehrt sie, daß ein rundes, volles Gesicht mehr wert ist, als fünfzig schwindsüchtige Schönheiten. Lehrt sie gute starke Schuhe tragen. Lehrt sie Einkäufe machen und nachrechnen, ob die Rechnung auch stimmt. Lehrt sie Selbstvertrauen, Selbsthilfe und Arbeitsamkeit. Lehrt sie, daß ein rechtschaffener Handwerker in Hemdärmeln und mit der Schürze, auch ohne Vermögen, mehr wert ist, als ein Dutzend reichgekleideter Tagediebe. Lehrt sie Gartenarbeit und die Freuden der freien Natur. Lehrt sie, wenn ihr Geld dazu habt, auch Musik, Malerei und Künste, bedenkt aber immer, daß es Nebensachen sind. Lehrt sie, daß Spaziergänge besser sind als Spazierfahrten, und daß die wilden Blumen gar schön sind für diejenigen, die sie betrachten. Lehrt sie bloßen Schein verachten und daß das Glück in der Ehe weder von dem Gelde des Mannes abhängt, sondern von seinem Charakter. Habt ihr ihnen das alles beigebracht und sie haben es verstanden, dann werden sie ihren Weg schon finden. („Sonnenland" — Tyrolia-Innsbruck.)

Erzählt Märchen!

Freude, Lust, Spiel, Tanz, Jugendfrohsinn in erblühter Sommernatur müssen sich in den Märchen widerspiegeln, die wir im Herbst und Winter in der Dämmerstunde unsern Kindern erzählen. Sie sollen ihren offenen Herzen und ihrer lebhaften Phantasie ein Zauberreich erschließen, das nichts mit der grauen Wirklichkeit gemein hat. Das Märchenerzählen hat sich von jeher als ein wundersames Mittel erwiesen, Kinderseelen zu bannen. Märchen müssen erzählt, nicht etwa vorgelesen werden. Das „Wunder" ist die Grundlage der Märchen, das in enge Beziehungen zur Menschenwelt gesetzt wird und sie symbolisiert. Nicht allein das Morgenland ist das Ursprungsland des Märchens — wie man vielfach annimt — sondern auch das Abendland. Als die Quelle reicher, prächtiger Märchenstoffe ist allerdings Indien anzusehen, von wo aus sie zunächst nach Arabien und von hier aus während der Kreuzzüge nach Europa wanderten. Im Orient gibt es sehr alte Märchensammlungen und mehrere Stoffe daraus gingen auch über in das älteste Märchen und Legendenbuch des christlichen Europa: die im mittelalterlichen Latein geschriebenen „Gesta Romanorum". In Deutschland haben im Jahre 1812 die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm mit ihren „Kinder- und Hausmärchen" ein für alle Zeiten mustergültiges Märchenbuch herausgebracht, indem sie mit eben so großem Geschick wie richtigem Gefühl viele im Volksmunde noch verbreiteten Märchenstoffe sammelten und so wiedergaben, wie die Herzen der Kinder sie in ihrer Reinheit und Einfachheit aufzunehmen vermögen. — In den Dämmerstunden, da Mutter oder Großmütterchen den Kindern Märchen erzählt, lernen diese von vergangenen Zeiten, Sitten und Gebräuchen oft mehr, als durch dicke, gelehrte Bücher.

K. R.

Weihnachtsbackwerk ohne Eier

Fruchtkonfekt. 140 Gr. frische Butter, 210 Gr. Mehl, 70 Gr. Zucker, Vanille und die Schale einer halben Zitrone werden auf dem Brett gut abgeknetet, ausgerollt, kleine Krapfeln oder Karten davon ausgestochen und auf gewachstem Blech lichtgelb gebacken. Dann legt man immer zwei gegeneinander, nachdem man eines davon mit Marmelade bestrichen hat. Am besten eignen sich Marillen- oder Himbeermarmelade zum Dazwischengeben.

Elsässer Bretzel. 140 Gr. frische Butter, 100 Gr. Zucker, 70 Gr. mit der Schale geriebene Mandeln, 170 Gr. Mehl, geriebene Zitronenschale, Nelken und Zimt werden auf dem Brett abgearbeitet, dann rollt man Stangen davon, formt Brezel daraus und bäckt sie bei mäßiger Hitze.

Billiges Weihnachtsgebäck

Christbaumkonfekt. 20 Gr. Zucker werden mit dem Schnee von 4 Eiweiß vermischt, 14 Gr. feinstes Mehl dazu gesiebt und leicht verrührt. Davon werden durch eine Düte beliebige Formen auf Papier gegossen, im überkühlten Rohr eine Stunde getrocknet und dann gebacken. Um die Bäckerei vom Papier zu lösen, muß man dieses auf der Unterseite befeuchten. Man kann durch Zusatz von Cochenille, geriebener Schokolade oder Zimt verschiedene Farben erzielen.

Spekulatius. Ein halbes Pfund Butter, ein halbes Pfund Zucker, 1 Pfd. Mehl und 2 ganze Eier, werden auf einem Backbrett mit einem Päckchen Dr. Oetkers Backpulver untereinander gemengt, dann zu einem Kuchen gut messerrückendick auseinandergewellt, mit Blechformen ausgestochen und auf ein mit Butter bestrichenes Blech gelegt und schön knusperig gebacken. Es empfiehlt sich, das Gebäck in Blechdosen aufzubewahren, damit es längere Zeit knusperig bleibt.

Der Kammerdiener der Weltpolitik.

Der verstorbene Lord Curzon, der Minister des Aeußern und vorher Vizekönig von Indien war, hatte einen Kammerdiener, der ihm so sprechend ähnlich sah, daß Herr und Diener oft miteinander verwechselt wurden. Mister Harris, so hieß der Diener, ließ gewöhnlich die Leute, die ihn für Lord Curzon hielten, in ihrem Irrtum, da er wußte, daß er damit seinem Herrn nur einen Gefallen erwies. Dadurch erlebte er viele interessante und amüsante Episoden, ohne dem Lord jeden einzelnen Fall genau zu berichten.

Aber dieser nahm doch manchen Zwischenfall wahr oder erfuhr von ihm auf andere Weise, denn in seinen Memoiren, die kürzlich veröffentlicht worden sind, teilt er da und dort einiges über diese Zwischenfälle vom Diener als Herrn mit, zum großen Schrecken des Mister Harris, der so etwas nie vermutet hatte. Lord Curzon erzählt in seinen Erinnerungen, daß er, als er Vizekönig von Britisch-Indien war, von seinem Kammerdiener mehrmals mit großer Würde und viel Takt in seiner Funktion vertreten wurde. So verwendete er ihn oft als Stellvertreter, wenn es galt, sich durch Zeitungsphotographen abknipsen zu lassen, und er selbst keine Zeit dazu hatte. Zogen sie zusammen auf die Jagd aus, dann wurde Harris wiederholt für den Vizekönig gehalten; er sprach bei solchen Gelegenheiten mit der einheimischen Bevölkerung und zeichnete sich durch seine Leutseligkeit aus.

Den Enthüllungen Lord Curzons über seinen Kammerdiener fügte Harris, der jetzt einen anderen Herrn gefunden hat, hinzu, daß der Lord ein großer und großzügiger Mann war. Der Diener ist nämlich jetzt, nach dem Erscheinen der Memoiren, von einem Journalisten interviewt worden. „Er nahm mich", erzählt er, „auf zahlreichen offiziellen Fahrten mit und wir trugen dann häufig dieselbe Kleidung, ohne daß es beabsichtigt gewesen wäre. Mitunter war es schon sehr verwirrend, aber zu ernsten Zwischenfällen oder gar diplomatischen Verwicklungen hat das nie geführt. Mancher Maharadscha freilich besprach mit mir wichtige Angelegenheiten, so daß ich schließlich sagen kann, [illegible] auch einen Anteil an der Entwicklung des britischen Weltreichs gehabt habe."

—::—

Das Geschäft beim Stierkampf.

Stierkämpfer zu sein, ist ein unsicherer Beruf. Heute rot — morgen tot. Und doch muß jemand der in Spanien Geld verdienen will, entweder Stierkämpfer oder Tänzerin sein. Ein Stierkämpfer erhält für einen Kampf 5—6000 Peseten, ein berühmter, erstklassiger Kämpfer sogar über 10 000. Hiervon muß er aber seine eigene Kampftruppe bezahlen, die aus drei Banderilleros und zwei Pikadores besteht. Die drei ersten erhalten jeder ungefähr 200 Peseten für den Nachmittag und haben dafür die Aufgabe, den Stier zu reizen und den natürlichen Kampfwillen des Tieres zu wecken, indem sie ihm Pfeile mit Widerhaken lieblos in den fetten Nacken stoßen.

Die Pikadores hingegen beziehen einen etwas kärglicheren Lohn, haben dafür aber auch nur die Aufgabe einer Ausstattungsfigur zu erfüllen. Bunt gekleidet, mit mächtigen Lanzen bewaffnet, reiten sie auf schmächtigen Rossen in die Arena, um bei dem Erscheinen des Stieres die unglücklichen Pferde von dessen Hörnern aufspießen zu lassen. Nach diesem Akt überlassen sie das Feld dem Stierkämpfer und seinen Helfern, den Banderilleros. An einem Nachmittag werden meist sechs Stiere erledigt, von denen jeder Kämpfer drei auf sich nimmt. Rechnet man die Kosten für zwei Kämpfer, sechs Stiere, Miete für das Kampffeld, Personal- und Werbungsausgaben zusammen, so muß ein Stierkampfveranstalter schon 18—20 000 Peseten einnehmen, nur um seine Selbstkosten zu decken. Madrid hat bei jedem Kampf in seiner „Plaza de toros" über 10 000 Besucher aufzuweisen, denn für den Stierkampf hat der Spanier immer Geld, und wenn er seine letzten beiden Peseten opfern und zwei Stunden lang auf der Sonnenseite braten muß. Die Stierkämpfer selber werden leider sehr selten alt. Früher oder später erliegen sie doch einmal den tödlichen Hörnern. Jesolito, Spaniens bedeutendster Stierkämpfer, war erst 25 Jahre alt, als ihn ein besonders wilder Stier auf der „Plaza de Reina" in Toledo zu Tode rannte. Er hatte in den vier Jahren seiner „Torero"zeit nicht weniger als 1530 Stiere zur Strecke gebracht.

Verlieben, verloben, verheiraten!

Diese drei Stationen im Leben des Menschen sind gewiß von ganz besonderer Bedeutung, wenn es auch Leute geben mag, die darüber geringschätzig denken. Mit dem Kriege lernte unsere Jugend die Kunst, diese Stationen ziemlich rasch zu erreichen; auch brachte es die Kriegstrauung mit sich, daß mit vielem Drum und Dran, großen Verlobungsfesten usw. ein wenig aufgeräumt wurde. Doch auch schon früher gab es junge Leute, die mit diesen lebenswichtigen Dingen nicht lange fackelten und deren Erreichung möglichst zu beschleunigen suchten.

So war vor einigen Jahren in einem Blatte in Oslo (Christiania) folgende Anzeige zu lesen: „Jene Dame, mit der ich mich im Laufe des Studentenballes verlobt habe, wird höflichst gebeten, ihren Namen und ihre Adresse unter . . . an die Expedition des Blattes bekannt zu ge[illegible]."

Nicht übel! Der neugierige Verlobte war offenbar beim Anblick seiner Dame so begeistert, so hingerissen, daß ihm die Verlobung Hauptsache, Name und Adresse aber völlig gleichgültig war.

Als mehr oder weniger Gefühlsmenschen bekannt sind die Dichter. Ein solcher war Ferdinand Freiligrath. Gegen Ende des Jahres 1840, als er sich mit Ida Melos verlobt hatte, schrieb er von Unkel im Rheinland aus an Wolfgang Müller von Königswinter, indem er ihm seine Verlobungskarte übersandte: „Die inliegende Karte ist das neueste, was ich habe drucken lassen — ich meine: das beste! Ich bin unendlich glücklich!"

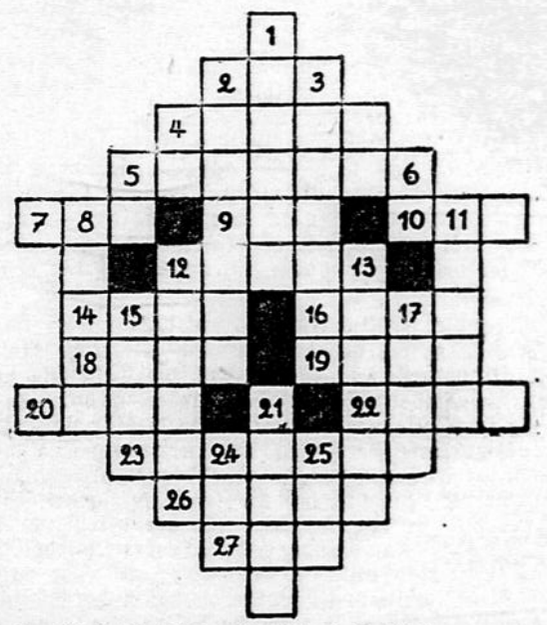
—::—

Rätsel-Ecke.

Rätseldistichon.

Manche der Frauen und Mädchen in Deutschland führt meinen Namen;
Habt Ihr das Herz mir geraubt, kennen mich alle als Schmuck.

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Indischer Philosoph, 2. Vielgenannter Ort, 3. Italienischer Maler, 5. Nahrungsmittel, 6. Fürwort, 8. Not, 11. Verwandter, 12. Verpackung, 13. Sultanspalast, 15. Stadt in Ostfriesland, 17. Insekt, 21. Lärm, 24. Amerikanischer Name, 25. Raubtier.

Wagerecht: 2. Rindermagen, 4. Geometr. Figur, 5. Geleitmannschaft, 7. Münze, 9 Unterscheidung bei Pflanzen und Tieren, 10. Wild, 12. Geometr. Figur 14. Schwungkraft, 16. Häßliche Eigenschaft, 18. Römischer Kaiser, 19. Weiblicher Vorname, 20. Fliege, 22. Ersatzmutter, 23. Weiblicher Vorname, 26. Schneidergerät, 27. Gefühl der Verdrießlichkeit.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Rätsel: Amerika, Erika.

Bilderrätsel: „Laß deine Rechte nicht wissen, was die Linke tut."

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung"

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Schwester Carmen

Roman von
Elsbeth Borchart

14. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Carmen sah ihm mit gemischten Gefühlen nach. Ueberraschungen verfehlen doch meist ihren Zweck, dachte sie. Die Freude des Wiedersehens war durch ein Gefühl vager Besorgnis beeinträchtigt. Obgleich sie sah, daß er etwas hinkte, traute sie ihm nicht recht, und sein letzter Blick gab ihr zu denken. Was hatte er vor? Verliebt, wie er noch immer zu sein schien, war ihm alles zuzutrauen, und sie wußte auch, daß er sich mit dieser einen Zusammenkunft nicht begnügen würde. Wo aber konnte sie ihm unbemerkt und unauffällig begegnen? Ganz abgesehen davon, daß sie alle Augenblicke von Patienten des Sanatoriums überrascht werden konnte, machte sie ihre Schwesternkleidung schon zu einer Person, die jedem auffiel, und deren Tun und Lassen vor aller Oeffentlichkeit stand. Außerdem war es gegen ihre Denkungsart und Grundsätze, sich mit ihm ein heimliches Rendezvous zu geben. Daraus hätte Edgar nicht allein Schlüsse ziehen können, es würde sie auch vor Hartungen herabgesetzt haben, selbst wenn er nie davon erfuhr.

So sah sie sich durch Laßwitz' Ankunft vor Konflikte gestellt, die sie zum mindesten beunruhigten. Verflogen war die weiche und doch frohe Stimmung, die sie vor seinem Eintreffen empfunden hatte. Sie grübelte immer nur dem einen Gedanken nach: Was kannst du tun, um seine Abreise zu beschleunigen, und ihn doch nicht allzusehr zu kränken? Auf welche Weise wird er sich dir wieder zu nähern suchen?

Daß sie sein Ehrenwort hatte, beruhigte sie einigermaßen, und sie beschloß endlich, auf Umwegen, damit sie ihm nicht etwa wieder in die Arme lief, zum Sanatorium zurückzukehren.

Unbehelligt kam sie dort an, aber als sie gerade im Begriff stand, sich durch eine der vielen Türen in eins der Zimmer in Sicherheit zu bringen, trat ihr Giovanni entgegen. Er schien hier auf sie gewartet zu haben.

„Der Herr Professor lasse die Schwester bitten, sich nach Zimmer 39 zu begeben. Dort wäre ein neuer Patient eingezogen."

„Ein neuer Patient?" fragte sie erstaunt.

„Si — ein Conte," antwortete der Diener.

Nun durchfuhr sie ein Schreck.

Wär: es möglich, daß Edgar sich hier einlogieren wollte, um auf diese Weise unauffällig in ihre Nähe zu kommen? Welchen Unannehmlichkeiten und Gefahren setzte er sie damit aus! Konnte ein unbedachtes Wort oder ein Blick ihr Verhältnis zueinander nicht verraten, und wenn es geschah, was mußte man von ihr halten?

Solche Gedanken schossen ihr wie der Blitz durch den Kopf. Sie zürnte Edgar ernstlich und wäre am liebsten einer Begegnung in Hartungens Gegenwart ausgewichen. Sie wußte nicht, ob sie ihre Mienen derart in der Gewalt haben würde, um sich nicht zu verraten. Andererseits konnte ihr Nichtkommen Hartungen noch mehr auffallen.

So nahm sie ihren Mut zusammen, wappnete sich mit erzwungener Gleichmütigkeit und ging nach oben.

Als sie die Tür öffnete, drohte sie die Selbstbeherrschung doch einen Augenblick zu verlassen.

Da lag Edgar wirklich lang ausgestreckt auf der Chaiselongue und mit so selbstverständlicher Ruhe und Gelassenheit, als gehörte er hierher.

Professor von Hartungen aber stand daneben und war gerade dabei, seinen Fuß zu bandagieren.

„Schwester Carmen, sind Sie da?" fragte der Professor, ohne sich nach ihr umzuwenden. „Bitte, wollen Sie mir den Verbandkasten dort vom Fenster reichen."

Carmen brachte das Gewünschte, ohne den Vetter eines Blickes zu würdigen, stellte es neben Hartungen auf einen Stuhl, und wandte sich dann ins Zimmer zurück, ohne ihm wie sonst hilfreiche Hand zu leisten.

Ihr war nichts Menschliches fremd, und sie gehörte nicht zu den übersensitiven Frauen, die keinen Blutstropfen sehen können, ohne in Ohnmacht zu fallen. Im Gegenteil, sie hatte vielen schwierigen Operationen beigewohnt, mit den verschiedensten Aerzten an Operationstischen gestanden und kaltblütig die nötigen Handreichungen gemacht. Prüderie und falsche Scham waren ihr fremd. Aber jetzt, mit Hartungen zusammen, hätte sie selbst Edgars nackter Fuß gepeinigt.

Hartungen machte den Verband allein. Dann wandte er sich um:

„Graf Laßwitz — Schwester Carmen," stellte er vor.

Während Carmen ihren Kopf kaum merklich neigte, verbeugte sich Laßwitz, so gut es seine Lage gestattete, höflich aber steif. Da atmete sie auf. Er verstand es wenigstens, Komödie zu spielen.

„Der Herr Graf hat sich eine leichte Verstauchung des Fußknöchels zugezogen," wandte Hartungen sich an die Schwester. „Es ist nichts Bedeutendes und wird in kurzer Zeit bei nötiger ruhiger Lage behoben sein. Fieber ist auch nicht vorhanden, doch klagt der Herr Graf über Kopfschmerzen und wünscht eine kalte Kompresse. Wollen Sie dafür sorgen?"

Darauf reichte er Laßwitz die Hand, grüßte leicht und ging hinaus.

Jetzt kochten Unwille und Zorn in Carmen empor.

„Das war ein schlechter Scherz, Edgar — den hättest du unterlassen können," sagte sie leise.

Er streckte ihr beide Hände entgegen.

„Holde Samariterin — zürne mir nicht! Was sollte ich denn machen? Du hörtest von Hartungen die Bestätigung meines Fußleidens. Er empfahl mir strengste Ruhe an und hielt es selbst für das Beste, wenn ich so lange hier bliebe, da zufällig ein Zimmer leer war. In einem Hotel — ganz abgesehen davon, daß ich mir mit meinem kranken

Fuß nicht erst ein Logis suchen kann — hätte ich weder genügend Ruhe noch Pflege. Soll ich nun aber ein anderes Sanatorium aufsuchen, weil du hier zufällig bist?"

„Das ist kein Zufall, sondern Absicht," entgegnete sie mit blitzenden Augen.

„Und wenn es das wäre? Gönne es mir doch, die kurze Zeit in deiner Nähe zu sein, mich von deinen schönen Händen pflegen zu lassen. Du weißt, daß das längst mein Wunsch war."

„Von einer Pflege kann hier keine Rede sein, und der Umschlag war auch nur —"

„List," fiel er lachend ein. „Ganz recht, sonst wärest du nicht hiergeblieben, und ich mußte doch notwendig mit dir sprechen. Komm', sei wieder gut und zürne mir nicht länger. Was ist denn dabei? Wir amüsieren uns hier ein wenig zusammen, ohne daß eine Menschenseele von unserem verwandtschaftlichen Verhältnis zu ahnen braucht. Das wird ein köstlicher Spaß, sage ich dir."

„Ich danke für den Spaß," erwiderte sie noch immer unmutig. „Er bringt mich täglich, stündlich in Gefahr, und ein solches Versteckspiel ist auch nicht nach meinem Geschmack."

„So? Bist du nicht selbst inkognito hier, wie du es nanntest?"

Sie errötete:

„Das ist eine ganz andere Sache."

„Ich sehe keinen Unterschied, und im übrigen versichere ich dir nochmals, daß du keine Entdeckung zu fürchten brauchst. Apropos — was sind denn eigentlich für Leute hier im Sanatorium? Kann man sich in deren Gesellschaft bewegen?"

„Edgar — du hast doch nicht etwa die Absicht —" rief sie erschreckt.

„Natürlich habe ich die, Kind," fiel er ein. „Glaubst du, ich würde hier als Gefangener in meiner Bude sitzen bleiben? Sobald ich irgend auftreten kann, komme ich herunter und beteilige mich an den gemeinsamen Mahlzeiten und so weiter. Das ist dir wohl nicht recht, wie?" setzte er lauernd hinzu.

„Natürlich nicht — du wirst mich in peinliche Situationen bringen."

„Kein Gedanke — ich werde auf meiner Hut sein. Aber du hast mir meine Frage noch nicht beantwortet: Wie ist die Gesellschaft hier?"

„Durchaus vornehm," antwortete sie, schon halb auf dem Sprunge stehend.

„Zum Beispiel?"

Sie zählte einige Namen und Titel auf.

„Hm — ganz annehmbar," machte er, „und du fühlst dich wohl hier?"

„Sehr."

„Als barmherzige Samariterin oder auch gesellschaftlich?"

„Beides — man ist sehr freundlich zu mir."

„Und schneidet dir natürlich wieder auf Tod und Leben die Cour," entfuhr es ihm.

Jetzt lachte sie schalkhaft:

„Natürlich."

„Du, höre, du willst mich quälen. Uebrigens — aber sei doch nicht so eilig, Kind — dein heiliger Salvator scheint ein etwas sonderbarer Heiliger zu sein."

„Wieso?" fragte sie, und kam wieder einige Schritte näher.

„Nun, sein ganzes Auftreten — etwas herrisch — kurz angebunden. Weißt du, daß es mich vorhin empörte, wie er dir, der stolzen Carmen, so kurz Befehle erteilte?"

„Das war doch ganz sachlich und beruflich," meinte sie, während ein leichtes Rot über ihre Wangen huschte.

„Mag sein — aber immerhin — du befolgst sie wenigstens nicht."

„So? Warum nicht?"

„Habe ich etwa schon meinen Umschlag?" fragte er.

Sie drohte ihm mit dem Finger, schritt dann ohne weiteres zum Waschtisch, tauchte ein Handtuch ins Waschbecken und kam damit zurück.

Als sie ihm die Kompresse umlegen wollte, haschte er nach ihren Händen und küßte sie.

Sie entzog sie ihm schnell.

„Das ist unstatthaft, Graf Laßwitz. Einer Schwester küßt man nicht die Hand. Und von jetzt ab heißt es Sie und Schwester Carmen."

„Auch wenn wir allein sind?"

„Auch dann. Wenn man sich nicht daran gewöhnt, verspricht man sich auch in Gegenwart anderer."

„Wie du — pardon — wie Sie befehlen, Schwester Carmen. Ihre schwesterliche Fürsorge werden Sie mir doch zuteil werden lassen?"

„Ich wüßte nicht, worin Sie deren bedürften, Graf Laßwitz," erwiderte sie, die Achseln zuckend, „und nun muß ich eilen."

„Halt — einen Augenblick noch, Carmen, — aber Carmen —"

„Addio!" rief sie vor der bereits geöffneten Tür. Im nächsten Augenblick war sie dahinter verschwunden.

Mit einer grimmigen Gebärde schleuderte Graf Laßwitz den Umschlag fort. Er hatte seinen Zweck, wenn auch ihm nicht genügend, erfüllt. Die Hoffnung, daß sein Leiden ihm die Gesellschaft Carmens bringen würde, schien jetzt mehr als zweifelhaft. Sollte er nun die ganze Zeit verurteilt sein, hier allein und still zu liegen? Das widersprach seiner ganzen Natur. Er entsann sich nicht, seit seiner Kindheit jemals krank gewesen zu sein. Er fühlte sich auch sonst wohl, nur der Fuß mußte selbstverständlich ausheilen. Hoffentlich dauerte die Geschichte nicht lange. Langes Stilliegen hielt er nicht aus. Aber froh war er doch, daß ihm der kleine Unfall die Tore zum Sanatorium geöffnet hatte. Er wollte so bald nicht wieder fort. Wenn er nur erst hinunter und Carmen in ihrem Wirkungskreis sehen könnte! Er war neugierig und eifersüchtig zu gleicher Zeit.

Ob sie wohl heute noch nach ihm sehen würde? Eigentlich wäre es doch ihre Pflicht, meinte er.

Eine Weile lag er still und beschäftigte sich mit diesen Gedanken, malte sich alles mögliche aus, schmiedete Pläne, wie er sie länger fesseln könnte. Umsonst wollte er ihr nicht nachgereist sein.

Gegen Abend wurde er ungeduldig und klingelte in vager Hoffnung. Aber nur der Diener erschien und fragte nach seinen Wünschen.

Er ließ das elektrische Licht aufdrehen und sich einige deutsche Zeitungen holen.

Mit dieser Lektüre verbrachte er den Abend.

Am nächsten Tage kam Hartungen und untersuchte den Fuß.

„Nun, wie steht's, Herr Professor? Kann ich aufstehen?"

„So ungeduldig?" fragte Hartungen zurück. „Auf einen Tag müssen Sie sich wenigstens noch gefaßt machen."

„Also noch einen ganzen Tag," erwiderte Laßwitz seufzend. „Wissen Sie auch, daß man von dem Liegen ganz nervös wird? Sie müssen mich dafür nachher noch in Kur behalten, Herr Professor, damit ich meine Nerven wieder auffrische."

Hartungen lächelte:

„Sie können das Zimmer behalten, solange sich nicht ernstere Patienten melden."

„Ah — und dann werfen Sie mich heraus?"

„Vielleicht."

„Sehr freundlich."

Als der Professor gegangen war, klingelte Laßwitz und ließ die Schwester bitten, sich zu ihm zu bemühen.

Giovanni kam mit der Meldung zurück, daß Schwester Carmen nicht abkömmlich sei. Aber wenn der Signore einen Umschlag wünschten, er, Giovanni verstünde ihn gut zu machen.

„Hexe!" dachte Laßwitz und schickte den Diener wieder fort.

Also sie wollte nicht kommen. Augenscheinlich hatte sie sich vorgenommen, ihn hier noch mehr zu quälen als in Ulmenhorst. Aber sie sollte sich in acht nehmen.

Da klopfte es an seine Tür.

Ein freudiger Schreck durchrieselte ihn.

„Herein!" rief er mit Stentorstimme.

Ein Kopf steckte sich durch die Türspalte:

„Sind Sie es, Kamerad, oder sind Sie es nicht?"

„Rosen!" rief Laßwitz jetzt überrascht.

Der andere trat jetzt schnell herein und drückte Laßwitz, der sich erheben wollte, zurück.

„Bleiben Sie nur — hörte, daß Sie kleinen Unfall hatten — aber der Name Laßwitz — das ist ja eine Ueberraschung, Kamerad."

Sie schüttelten sich kräftig die Hände.

„Für mich nicht minder," erwiderte Laßwitz und bot dem Baron einen Sessel neben seinem Lager an. „Sagen Sie nur, wo kommen Sie denn so plötzlich hergeschneit?"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Tag und Nacht.

In der Früh', in der Früh', wenn die Sonn' erwacht,
Von dem Fenster bieg' ich die Reben,
Hab' geträumet von dir wohl die ganze Nacht,
Grüß dich Gott, grüß dich Gott, du mein Leben!

Ueber Tag, über Tag, was ich schaff' und tu',
Blick' ich hundertmal um die Reben,
Denn mein Sinnen ist dein, und mein Denken bist du,
Grüß dich Gott, grüß dich Gott, du mein Leben!

Und zu Nacht, und zu Nacht, bei der Sterne Schein,
Schlägt der Wind mir ans Fenster die Reben,
Wach' ich auf, denk' ich dein, übers Jahr bist du mein,
Grüß dich Gott, grüß dich Gott, du mein Leben!

———::———

Klassische Küsse.

Von Oro.

Die Kunsthistoriker des Kusses deuten diese immerhin nicht ganz unwichtige menschliche Gefühlsäußerung bekanntlich als den „Balsam der Liebe". Die nüchternere historische Forschung verlegt sein erstmaliges Auftreten in den Augenblick der Entstehung des Branntweins. Er soll dem Erfinder der Kunst, aus Früchten des Feldes das berauschende Getränk zu brennen, als Kontrollmittel dafür gegolten haben, ob die Unbefugten, d. h. die weiblichen Mitglieder seiner Umgebung, sich in seiner Abwesenheit in unerlaubter Weise an den Produkten seiner Kunst delektiert hatten. Dann hat sich der Kuß aus dieser nüchternen opportunistischen Funktion zu jenem „Balsam der Liebe" entwickelt, als der er heutzutage in aller Welt geübt und geschätzt wird.

Allerdings ist in gewissen Beziehungen seine Blütezeit anscheinend vorüber, jene Zeit, in der er nicht nur Balsam der Liebe, sondern Ausdruck freudiger Ehrerbietung war. Es ist noch nicht lange her, daß in romanischen Ländern Damen, die in einem der früheren patriarchalischen Gasthöfe abstiegen, vom Wirt mit einem Kuß begrüßt wurden, und zwar keineswegs nur mit einem konventionellen Handkuß. Auch pflegen ganz alte und „unmoderne" Gutsherrinnen sich sehr wohl noch des Brauchs zu entsinnen, daß an hohen Festtagen das gesamte weibliche Gesinde von der Herrin mit einem Kuß begrüßt wurde, während das männliche Gesinde zum Handkuß zugelassen wurde — ein Brauch, der übrigens auch jetzt noch nicht ganz ausgestorben sein soll. Allgemein gültiger gesellschaftlicher Brauch war der Kuß — und zwar wiederum nicht der Handkuß — am Hofe Ludwig XIII., wo jeder Herr, der einer hochgestellten Dame des Hofes präsentiert wurde, ihr einen Kuß auf den Mund drücken mußte.

Ueber die gesellschaftliche Funktion hinaus hat dann der Kuß mehrfach geradezu klassisch historische Rollen gespielt. Unvergessen ist in England die Geschichte von dem ersten Besuch der Königin Viktoria in Frankreich (1855). Als sie in Boulogne landete, wurde die für sie aufgestellte Ehrenkompagnie dermaßen von neugierigen Landsmänninnen der Königin, die aus ganz Frankreich nach Boulogne geeilt waren, bedrängt, daß die Front im eigentlichen Sinne des Wortes ins Wanken kam und der befehlende Offizier schließlich das Kommando gab: „Trommelwirbel! — und wenn der nichts nützt, jeder Dame, die nicht zurückgeht, einen Kuß!" Entsetzt flüchteten die schämigen Engländerinnen, und der Chronist kann boshafter Weise nicht unterlassen zu bemerken: „Wären es Französinnen gewesen — sie wären sicher stehen geblieben."

Klassisch waren auch die Küsse der schönen Georgiana, Herzogin von Devonshire, die in einem der erbittertsten Wahlkämpfe Englands im Jahre 1784 mit der betörenden Kraft ihrer Lippen Stimmen für ihre Parteigänger warb und sogar einen biederen Schlächtermeister auf diese Weise herumkriegte, bei dem alle anderen Mittel unwirksam geblieben waren.

Eine peinliche Klassizität erlangte der Kuß, den König Wilhelm IV. von England, als er noch Kronprinz war, während einer Reise nach den Vereinigten Staaten der schönen jungen Frau eines Barbiers auf den Mund drückte, wobei er sagte: „So, jetzt könnt Ihr Euren Landsmänninnen erzählen, daß der Sohn des Königs von England der Frau eines Yankeebarbiers einen Kuß gegeben hat." — Der brave Yankeebarbier, den der Prinz durch diesen seiner besseren Hälfte verabreichten Kuß wohl sehr zu schmeicheln geglaubt hatte, war aber von der Erlauchtheit dieses Kusses nicht überzeugt. Er ergriff den Prinzen, bearbeitete ihn sorgfältig mit der Klopfpeitsche und warf ihn dann zur Tür hinaus mit den Worten: „So, jetzt könnt Ihr Euren Landsleuten erzählen, daß ein Yankeebarbier den Sohn des Königs von England königlich verhauen hat!" Wer diese Anekdote der Nachwelt überliefert hat, ist nicht bekannt — der Prinz war es auf keinen Fall.

Klassisch zu werden, verdient auch jene Kußaffäre, die sich erst vor kurzer Zeit in Australien abgespielt hat. Dort raubte ein älterer, offenbar etwas liebestoller, angesehener Bürger einem jungen Mädchen einen Kuß. Das Mädchen ging zum Kadi, zeigte den Räuber an, der auch nach den puritanischen Sitten Australiens streng bestraft wurde. Die Angelegenheit machte die Runde durch die illustrierten Blätter, natürlich mit den Bildern und Namen des Attentäters und seines Opfers. Ein Rechtsanwalt wurde durch den Namen des Mädchens an eine Erbschaftssache erinnert, die er schon lange verfolgt hatte, ohne Erbberechtigte ausfindig machen zu können. Es stellte sich heraus, daß das Mädchen tatsächlich alleinige Erbin sei, und so brachte der geraubte Kuß ihr ein respektables Vermögen ein.

———::———

Geschenke des Himmels.

Aus Rio de Janeiro wird berichtet, daß etwa hundert Kilometer von Sao Paolo entfernt ein großer Meteorstein gefunden wurde, der nicht weniger als acht Kilogramm wog. An sich ist die Größe des himmlischen Steines nichts Außerordentliches, denn es gibt in vielen naturhistorischen Museen in Amerika und auch Europa Meteorite, die oft zehnmal so schwer sind, als der kürzlich in Südamerika gefundene. Ein anderer Umstand ist es, der den Fund dieses Steines besonders wertvoll macht. Als man den Meteoriten zerstückelte, fand man eine große Anzahl kostbarer Diamantsplitter, die einen ungefähren Wert von 20 000 bis 30 000 Mark haben. Der Grundstücksbesitzer, auf dessen Gelände der himmlische Stein gefunden wurde, hat, ohne natürlich den Wert dieses Himmelsgeschenkes zu ahnen, den Stein zur Untersuchung einem staatlichen argentinischen wissenschaftlichen Institut überwiesen. Hier wurde der Wert des Steines festgestellt und dem Besitzer des Gefundes Mitteilung darüber gemacht. Begreiflicherweise verlangte jetzt der Grundeigentümer eine Herausgabe des seltenen Steines, die aber bisher von dem Direktor des Institutes abgelehnt wurde, so daß ein jetzt angestrengter Prozeß über die Eigentumsrechte über diesen entscheiden soll.

Auch ist der Meteorstein von Sao Paolo keine Einzelerscheinung; denn man hat in den letzten Jahrzehnten in Grönland verschiedene Meteorite gefunden, die Diamantsplitter aufwiesen, wenn auch in so geringem Maße, daß eine wirtschaftliche Ausbeutung nicht in Frage kam. Die Entstehung der Diamanten in den Meteorsteinen läßt sich leicht erklären. Die Meteorsteine sausen mit der ungeheuren Sekundengeschwindigkeit von 60 Kilometer aus dem Weltenraum in den Dunstkreis unserer Erde. Für einen Körper, der mit dieser rasenden Eile dahinfliegt, bedeuten nach den Gesetzen der Natur selbst die hohen, ganz dünnen Luftschichten der Erdatmosphäre einen erheblichen Widerstand. Die außerordentliche Reibung, die dieser Widerstand verursacht, macht diese steinernen und metallenen Weltenwanderer glühend und läßt sie beim Eintritt in die Erdluftschichten einen großen Teil ihrer Geschwindigkeit einbüßen. Diese verlorene und an den umschließenden Luftraum abgegebene Bewegungskraft erhöht die Hitze des Meteoriten beträchtlich, die schließlich die eingeschlossene Gase zur Explosion bringt und die Kohlenstoffe kristallisiert. Diamanten sind eben Kohlenkristall.

———::———

Sinnsprüche.

Wer liebt, der weiß, was er der Liebe schuldig;
Wer ihren Schmerz und ihre Wonne kennt,
Dem ist die fremde wie die eigne heilig.

*

Vor jedem steht ein Bild, das, was er werden soll,
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung"

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

(Nachdruck verboten.)

15. Fortsetzung.

„Plötzlich weniger," lachte der andere, „bin schon seit Monaten hier im Sanatorium."

„Seit Monaten? Was Sie sagen!"

„Sie wissen vermutlich, daß ich —"

„Ja ich hörte von Ihrem Mißgeschick und habe Sie damals sehr bedauert," fiel Laßwitz ein und drückte ihm teilnahmsvoll die Hand. „Doch jetzt scheinen Sie die Folgen Ihres unglücklichen Sturzes überwunden zu haben. Sie sehen vortrefflich aus Rosen."

„Dank der vorzüglichen Pflege hier in diesem Sanatorium, der idyllischen Ruhe und der köstlichen Luft," bekräftigte Rosen.

„Also, so gute Pflege hat man hier?" fragte Laßwitz, von plötzlicher eifersüchtiger Regung befallen. Carmen hatte ihm den Namen Rosen nicht genannt, als sie ihm einige Patienten des Sanatoriums aufzählte.

„Vorzüglich," bestätigte Rosen. „Sie werden es auch noch erfahren — aber, das heißt Sie sind ja nicht eigentlich krank — der kleine Unfall wird bald behoben sein, und dann werden Sie uns wieder verlassen."

„Fürs erste nicht," erwiderte Laßwitz, „ich gedenke mich einige Wochen hier aufzuhalten."

„Hier im Sanatorium?" fragte der andere erstaunt. „Ihnen fehlt doch sonst nichts außer dem kleinen Unfall?"

„Gottlob, nein."

„Und Nerven kannten Sie früher auch nicht."

Laßwitz lachte. „Auch jetzt nicht, Kamerad, und dennoch bedarf auch ich der Auffrischung. Ich will mich von Italiens Sonne durchglühen und zu einem edleren Metall umschmelzen lassen. Die Schlacken sollen von mir abfallen. Ich will ein neues Leben beginnen, so eine Art geistiger Renaissance, wissen Sie."

„Donnerwetter, was ist denn in Sie gefahren, Graf?" fragte Rosen jetzt lachend. „Sie und Renaissance? Gefällt Ihnen das alte Leben nicht mehr?"

„Es war nichts wert."

„Seit wann finden Sie das? Als wir zusammen auf Kriegsschule waren — es sind freilich schon fünf Jahre her — waren Sie noch nicht dieser Ansicht."

Laßwitz machte eine Handbewegung durch die Luft. „Tempi passati, Kamerad, man muß anfangen, solide zu werden."

„Das ist ein prachtvoller Witz — Graf Laßwitz, und solide werden!"

Rosen lachte herzhaft. Der tolle Graf, dessen Liebesabenteuer berühmt oder berüchtigt waren, der sich über nichts Skrupel machte, der blasiert und zynisch alles genoß, was sich ihm bot, sprach auf einmal von Enthaltsamkeit und Wiedergeburt.

„Im Ernst, Kamerad," sagte Laßwitz fast feierlich.

Rosen sah ihn an. Die ernste Miene machte ihn stutzig.

„Aber was werden denn alle die hübschen Mädchen und Frauen zu dieser Umkehr sagen?" scherzte er weiter.

„Die existieren für mich längst nicht mehr."

„Da steckt etwas dahinter."

„Das tut's auch."

„Eine Liebe?"

„Vielleicht."

„Das also ist des Pudels Kern — ich will nicht indiskret sein, aber — wenn es so um Sie steht, dann allerdings. Schade eigentlich — Sie werden nun gegen die Reize anderer Frauen unempfindlich sein, und wir haben hier eine — Schönheit."

„Schönheit — so?" fragte Laßwitz mit gutgespielter Gleichgültigkeit. „Wer ist sie denn?"

„Die Schwester — die Pflegerin."

„Ah — was Sie nicht sagen!"

„Haben Sie sie noch nicht gesehen?"

„Flüchtig."

„Und sie ist Ihnen nicht aufgefallen?"

„Daß ich nicht wüßte! Uebrigens, die scheint sich sehr rar zu machen. Ich klingelte heute schon verschiedene Male nach ihr — aber keine Schwester ließ sich sehen. Darf man als Mann keinen Anspruch auf ihre Pflege machen?"

„Doch — gewiß — sobald jemand ernstlich krank ist, kommt sie."

„Ist sie schon einmal zu Ihnen gekommen?"

„Oefter."

„Der Teufel!" fuhr er auf. „Dann hätte sie mir doch auch ihre Dienstleistung machen müssen. Ich mußte mich allein herumquälen. — Also schön ist sie?"

„Verboten schön für ihren Beruf."

Rosen schmunzelte und Laßwitz stieg das Blut zu Kopf.

„Man schwärmt sie wohl an?"

„Aber gehörig."

„Donnerwetter! — Sie machen mich neugierig, Kamerad."

„Regt sich die alte Eroberungslust doch in Ihnen, trotz aller Wiedergeburtsvorsätze?" neckte Rosen.

„Falls ich Ihnen nicht ins Gehege komme?"

Ein durchdringender Blick richtete sich auf den jungen Offizier.

„Mir?" Rosen zuckte die Achseln. „Es kann sich keiner einer besonderen Auszeichnung von ihrer Seite rühmen. Sie ist zu allen stets gleich —"

„Liebenswürdig?" unterbrach Laßwitz ihn mit lauernden Blicken.

„Liebenswürdig, natürlich," bejahte Rosen, „doch mit der Art einer verwöhnten Prinzessin, wissen Sie. Paßt eigentlich für ihre Stellung nicht, aber sie muß aus guter

Das Kind.

Von Gerhard Krause.

(Nachdruck verboten.)

Das Kind ist das Amen der Ehe. Es ist das kleine Wunder in dem großen Wunder: der Welt. Es ist der Träger einer hohen Bestimmung: schuldlos zu sein. Es ist reinen Herzens. Es ist selig geboren. Ein Himmelknabe auf Erden. —

*

Ganz leise geht die Mutter zu ihrem Kind ans Bettchen. Pst, still, es schläft! Dieser Schlaf! Diese herrliche Schönheit! Eine unermeßliche Sonnenliebe strömt in dieses Geschöpf. Es ist die Vergebung selbst.

Noch träumt es. Der Atem weht sanft und ruhig. Da streichelt es ein mildes Lächeln. Die Augen tun sich auf und schauen: groß und neugierig.

Welch' eine Tiefe! Welch' eine Beredsamkeit! Welche Freude und Güte!...

*

Man hat dem Kind Spielzeug geschenkt. Eine Puppe mit blonden Haaren, die „Papa" und „Mama" sagt. Ein Gummischäfchen. Oder ein Klapperchen. Damit vertreibt es sich die Zeit. —

*

Es regen sich andere Anzeichen. Irgend etwas gelingt ihm nicht. Innen bleibt es nicht froh. Es wird zapplig und unruhig. Fängt an zu weinen. Große Kullertränen kugeln über die kleinen Wangen. Die Mutter muß kommen. Und bleiben, bis ihr Kind wieder ganz artig und still geworden ist und wieder spielt.

Der Feind beginnt heranzurücken: die Unzufriedenheit. Langsam beschleicht er die Seele des Kindes. Und dann ruft er sie alle herbei, die am Menschen nagen und ihn foltern das ganze Leben: Laune, Aerger, Unlust, Verdrießlichkeit, Habgier,... Sünde.

*

Das Kind in der Wiege wird schon wehrlos überfallen. Sein reines Herz behält es nicht. Nur wenige Tage trägt es Gottes Predigt der Liebe und Unbeflecktheit in die krankhafte Menschenwelt. Und nur für Augenblicke wird es bewundert in seiner Ohnmacht und seiner Freundlichkeit.

*

Alles ist an einem kleinen Kinde ein Meisterstück des Schöpfers. Alles vollendet und edel. Es ist der Ruhepunkt unseres Lebens. Der Wallfahrtsort unseres inneren Menschen. Hier, in seiner Umgebung, lernen wir das Unermeßliche, Unergründliche seines Daseins.

*

Jetzt ist es Abend geworden. Am Bett steht die Mutter und legt des Kindes Händchen stumm zusammen. Und betet. Für seine Zukunft, seine Entwicklung. Legt alle Hoffnung auf dies liebe, kleine Geschöpf, das sie mit so viel Schmerzen empfangen, um es in eine Welt des Unterganges zu setzen.

In sündiger Welt geboren. Aber dennoch aus Licht und hellster Freude und Gnade. Durch dieses Dasein geht es wieder zurück in den Schoß des ewigen Gesegnetseins... —

——::——

Wer komponierte „Wenn ich ein Vöglein wär"?

Durch Zufall wurde ein Brief gefunden, der darüber Aufschluß gibt, wer eigentlich das schöne Volkslied „Wenn ich ein Vöglein wär" komponiert hat. Diesen Brief hatte der Dichter, Musiker und Zeichner Graf Franz v. Pocci an den damals vielgelesenen Hauspoeten Georg Scherer geschrieben. Er hat folgenden Wortlaut:

„Hier schicke ich Ihnen das gewünschte Lied. Ich habe es als Student in Landshut im Jahre 1826 im Sommersemester komponiert, wo es bei den Isaren, meinem Korps, bald als Kneiplied bekannt und beliebt wurde. Es dauerte nicht lange, so hörte ich es allenthalben gern singen als Volkslied in so manchem Wirtschaftsgarten, später ist es in allen Liederbüchern aufgenommen. Der wirkliche Komponist, Studiosus und Isarenfuchs, Franziskus Pocci, ward aber so selten genannt und nie bekannt. Es geht wohl mit manchen Volksliedern so. Allenthalben finde ich aber das Lied zu langsam und sentimental vorgetragen, bei uns Studenten wird es frischer gesungen. Ich glaube, es existiert eine ähnliche Melodie. Dies aber ist die echte, meine."

Das Sterben der Perlen.

Die Perlen waren schon im Altertum wertvolle Schmuckgegenstände. Sie haben im Gegensatz zu den Edelsteinen den Nachteil, daß ihre Schönheit vergänglich ist, daß sie sterben. Diese lang bekannte Tatsache hat ihre Ursache in dem Wesen und der Zusammensetzung der Perlen. Ihr Hauptbestandteil ist kohlensaurer Kalk, bis 90 Proz., außerdem enthalten sie über 8 Proz. organische Bestandteile und gegen 2 Proz. Wasser. Die organische Substanz bildet das Gerüst der Perlen, in welches der Kalk meist in konzentrischen Ringen angelagert ist. Das Wasser wird von beiden Stoffen festgehalten und trägt wesentlich zum Glanz der Perlen bei. Der Zerfall der Perlen wird durch äußere Einflüsse hervorgerufen und beschleunigt. Temperaturschwankungen, Ausdünstungen des menschlichen Körpers und Säuregehalt der Luft führen das Sterben der Perlen herbei. Freilich gibt es Perlen, die jahrhundertelang ihren Glanz behalten, aber andere verblassen verhältnismäßig schnell. Bis jetzt hat man noch kein Mittel gefunden, den Zerfall der Perlen aufzuhalten oder auch nur vorauszubestimmen, ob sie lang- oder kurzlebig sein werden.

——::——

Der Witzbold.

Uebertrumpft. Die Leute von Marseille sind als Aufschneider bekannt. Neulich sitzen ein paar von dieser Sorte in einer Hafenwirtschaft beisammen. „Ich habe", renommiert der eine, „zweimal den alten Hafen durchschwommen, ohne aus dem Wasser zu gehen, und bei der Ankunft habe ich eine Arie aus den ‚Hugenotten' gepfiffen." — „Ach, das ist gar nichts," versetzt ein anderer, „ich habe einen Mann gesehen, der durch den Aermelkanal schwamm und bei der Ankunft die Ouvertüre aus der ‚Jüdin' vom ersten bis zum letzten Takt pfiff." — „Sie haben den Mann selbst gesehen?" forscht der erste. „Aber natürlich!" — „Wie, und Sie erkennen mich nicht wieder?"

Bazillenfurcht. „Leitungswasser ist niemals keimfrei. Zuerst muß man das Wasser kochen, dann — verstehst du — dann sterilisieren und dann . . ." — „Nun, und dann?" — „Ja, siehst du, dann trinke ich Bier."

——::——

Rätsel-Ecke.

Silbeneinsetz-Rätsel.

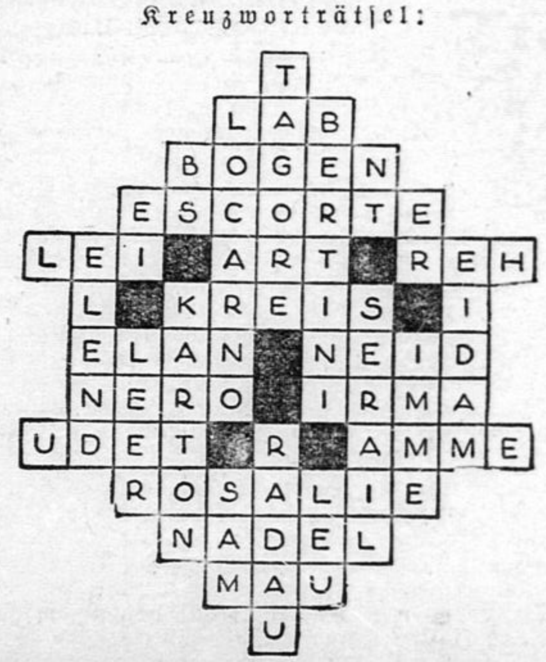
bank, bie, buch, ei, gans, je, lie, land, mann, mann, nie, ru.

Vorstehende 12 Silben sind die Anfangs- und Endsilben von 6 dreisilbigen Wörtern mit gemeinsamer Mittelsilbe. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben eine große deutsche Stadt.

Auflösung aus letzter Nummer.

Rätseldistichon: Marie — Maie.

Kreuzworträtsel:



Familie sein, das merkt man ihr an. Nehmen Sie sich in acht, Kamerad, wenn Sie etwa Absichten haben sollten — Sie sind ja nun einmal erklärter Frauenverführer — auf Flirten läßt sie sich nicht viel ein, wenigstens nur, solange es sich in heiter harmlosem Rahmen bewegt. Bei einer schärferen Attacke heißt es gleich: Noli me tangere."

„Das will ich ihr geraten haben," dachte Laßwitz, der den Worten des Barons mit fieberhafter Aufmerksamkeit gefolgt war. Zugleich atmete er erleichtert auf. Zu spät schien er noch nicht gekommen zu sein.

„Ich werde vorsichtig sein," gab er laut zur Antwort.

„Also — es reizt Sie doch — trotz der — anderen?"

„Welcher anderen?" fragte Laßwitz erstaunt.

„Um deretwillen Sie die Wiedergeburts—"

„Ach so!" Laßwitz brach jetzt in ein schallendes Gelächter aus, und der andere stimmte mit ein. So war es also vorhin doch nur Scherz gewesen. Das hatte er ja gleich gedacht.

Nun tauschten sie noch zusammen Erinnerungen von ihrer auf Kriegsschule in Berlin verlebten Zeit aus.

„Es war doch eine tolle Zeit damals. — Wissen Sie noch die süße kleine Lonny vom Residenztheater und die Mizi und die Hansi, und wie sie alle hießen? Vor dem Unwiderstehlichen wurden auch die sprödesten Frauenherzen weich," neckte Rosen wieder.

„Von Sprödigkeit habe ich bei diesen Frauen nicht viel gemerkt," warf Laßwitz zynisch ein. „Ich kannte nur Weiber, aber nicht das Weib. Und — wenn es einem dann einmal begegnet, solch ein Weib nämlich, das man bisher nur vom Hörensagen kannte — ich sage Ihnen, Kamerad, da kann man vom Frauenverächter und -verderber zum Frauenbewunderer werden."

Rosen starrte etwas verwundert in das Gesicht des anderen. Er konnte diese Worte weder mit der sonstigen Art des Sprechenden, noch mit seiner vorhin deutlich kundgegebenen Absicht, der schönen Schwester den Hof zu machen, in Einklang bringen.

„Sind Sie diesem Weib schon begegnet?" fragte er.

„Ich bin."

„Ah — gratuliere," sagte Rosen, dem Grafen die Hand schüttelnd. Er fühlte fast eine Erleichterung. Die schöne Schwester wäre ihm doch zu schade für diesen berüchtigten Frauenjäger gewesen.

IX.

Graf Laßwitz war so weit hergestellt, daß er die Mahlzeiten gemeinsam mit den anderen Patienten des Sanatoriums einnehmen konnte.

Das gab eine kleine Sensation, als Baron von Rosen den Grafen als seinen früheren Regimentskameraden vorstellte.

Der schöne elegante Mann mit den aristokratischen Gesichtszügen, den blitzenden Augen und dem exklusiven Auftreten wirkte wie Champagner in den weiblichen Gemütern.

Frau Behrendt, der die Verteilung der Plätze oblag, hatte ihn, auf Rosens Angehen, zwischen eine der Komtessen und Fräulein von Dornau placiert, die sich des neuen Ankömmlings warm annahmen und ihn im Gespräch mit allen Gepflogenheiten des Sanatoriums bekannt zu machen suchten. Dazwischen fand Laßwitz aber Zeit, sich mit Rosen zu necken, der alten Gräfin Braunfels einige Aufmerksamkeiten zu erweisen und den Komtessen Artigkeiten zu sagen, dem niedlichen Kusinchen Rosens ab und zu ein scherzhaftes Kompliment zuzurufen, worüber der Backfisch über und über errötete, und nicht zuguterletzt der ihm gegenübersitzenden Schwester verstohlene Blicke zuzuwerfen.

Die Unterhaltung wurde bald allgemein und sehr animiert. Schwester Carmen nahm wie immer daran teil, und es fiel darum nicht allzusehr auf, daß der Graf auch einige Worte an sie richtete.

Jedenfalls hatte man sich bei Tisch so gut amüsiert wie noch nie, und man sah die Ankunft des Grafen als eine angenehme Abwechslung an.

Diese Stimmung hielt vor. Graf Laßwitz wußte sich hier, wie überall, zum Mittelpunkt des Interesses und der Anziehung zu machen. Jeder suchte ein Wort, einen Blick oder die Auszeichnung einer Anrede und Erwiderung von ihm zu erhaschen. Aber der hochmütige Herr Graf zog gewisse Grenzen. Obgleich höflich gegen alle, verstand er es geschickt, einen exklusiven Kreis um sich zu bilden und etwaigem zudringlichen Entgegenkommen zu steuern. Die einzige Bürgerliche, der er eine gewisse Aufmerksamkeit und Artigkeit zuteil werden ließ, war die Schwester, doch da sie vollständig gleichmütig darüber hinwegging, so fanden die Neider vorläufig keinen Grund, sich darüber aufzuhalten.

Carmen sah die Anwesenheit ihres Vetters im Sanatorium als ein notwendiges Uebel an, mit dem sie sich, so gut es ging, abzufinden wußte. Als jedoch ihre anfängliche Furcht, er wäre ihr nachgereist, um ihr einen Heiratsantrag zu machen, allmählich schwand und auch sein sonstiges Verhalten ihr keinen Anlaß zur Mißstimmung gab, fand sie schnell genug ihre sorglose und unbefangene Heiterkeit wieder. Schließlich machte ihr dieses Versteckspiel vor den anderen Spaß. Es entstanden dadurch so viele belustigende Momente, die freilich nur von ihm und ihr empfunden werden konnten.

Wenn sie doch hin und wieder Skrupel über diese Heimlichkeit empfand, so geschah es nur im Gedanken an Hartungen, denn sie spielte sich in seinem Hause, gewissermaßen unter seinen Augen ab. Wenn sie sich auch damit tröstete, daß ihre Familien und Privatverhältnisse ihn nichts anzugehen brauchten, so hatte sie doch das Gefühl, ihn zu täuschen, und dieser Gedanke quälte sie besonders in seiner Gegenwart sehr heftig. Hoffentlich machte Edgar diesen zwiespältigen Empfindungen in ihr durch seine baldige Abreise ein Ende. Freilich ließ er bis jetzt noch nichts davon verlauten, und eine gewisse Scheu hielt sie davon ab, ihm eine Andeutung darüber zu machen. Sein Fuß schien geheilt zu sein, doch klagte er zuweilen noch über Schmerzen.

Durch ihre Berufstätigkeit in Anspruch genommen, blieb ihr keine Zeit, ihn außerhalb der Mahlzeiten und des gemeinschaftlichen Zusammenseins am Abend zu sprechen und sie suchte auch geflissentlich jedes Alleinsein mit ihm zu meiden.

Die Gegenwart der anderen legte ihm einen Zwang auf, aber sie merkte die feine Auszeichnung und Huldigung, die er ihr erwies, recht gut, und sie war viel zu sehr Weib, um sie nicht mit Befriedigung hinzunehmen.

Daß er seine Rolle so gut zu spielen verstand und sich in seiner weltmännisch sicheren Art nicht verriet, wiegte sie in Sicherheit, und fast unbewußt trat sie aus ihrer kühlen Reserve heraus, und es kam zwischen ihr und ihm, wie schon in Ulmenhorst, zu allerlei lustigen Wortplänkeleien.

Das erregte natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Mißgünstige und neidische Menschen gibt es überall, und in dem engen Kreis des Sanatoriums, wo einer auf den andern sozusagen angewiesen war, wurde jede Bagatelle zur Wichtigkeit erhoben. So fehlte es auch nicht an mißliebigen und boshaften Bemerkungen über des Grafen Interesse für die Schwester. Man spöttelte und witzelte; einige ließen sich sogar zu kleinen Sticheleien und Neckereien an die Beteiligten verleiten. Da wurde Carmen erst aufmerksam, und sie beschloß, gegen Edgar wieder besonders zurückhaltend zu sein. Denn auch der Schein mußte gemieden werden, und ihre Stellung hier verlangte nun einmal ein gewisses Zurückstehen vor den Gästen.

Bei einer der nächsten Mahlzeiten herrschte wieder eine allgemein gehobene Stimmung.

Carmen, die wie immer ihren Platz neben der Hausdame, Frau Behrendt, hatte, suchte angelegentlichst ein Gespräch mit dieser in Fluß zu halten. Eine direkte Anrede des ihr gegenübersitzenden Grafen beantwortete sie ganz kurz, um sich gleich darauf wieder Frau Behrendt und einigen ihr näbersitzenden Gästen zu widmen.

Laßwitz, der ihr Verhalten nicht zu deuten wußte, geriet in Erregung; ihre ablehnende Miene und Haltung reizte ihn, er ging deshalb weiter, als es in seiner Absicht lag, und schien nur noch Augen für die Schwester zu haben. Er merkte wohl, wie sie die Brauen leicht zusammenzog, aber das stachelte ihn nur noch mehr auf.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Wenn schwer des Lebens Bürde drückt,
Nur Mut, zum Himmel aufgeblickt!
Es kann nicht ewig Winter sein
Und auch bei dir zieht Frühling ein.

Trost.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht du in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Theodor Storm.

—::—

Bestrafte Rücksicht.

Von Paul Klaß.

(Nachdruck verboten.)

Ich stand in der Morgenfrühe am Bahnhof und erwartete meinen Freund Eduard. Auf den Bahnsteigen hatte sich schon eine Anzahl Menschen angefunden, die gleich mir unruhig hin und her wanderten, ungeduldig nach der Uhr sahen und wieder ihr unstetes Wandern aufnahmen von einem Ende zum anderen. An der anderen Seite der Halle drang in großen Fluten die sommerliche Frühsonne herein und legte prachtvolle Vergoldungen auf die Schienen, daß sie schimmerten und glänzten. Endlich, eine Bewegung ging durch die Wartenden, sie reckten die Hälse, eilten näher hinzu, und dann brauste das Lokomotiven-Ungeheuer in die Halle. Dumpf erdröhnte der hohe Glasbau, und die Wände erzitterten. Dann schlugen schon die Türen, Rufe wurden laut, Lachen erscholl, die Stimmen verwirrten sich.

Ich lief den Zug entlang bis ans hinterste Ende. Von meinem Freunde keine Spur. Schon dämmerte in mir auf, er könnte sich verspätet haben, und eine unvermeidliche Unruhe drängte sich bei mir auf. Da, ich sah seinen blonden Schopf aus einem Wagenfenster herauslugen und wie er eben einen schweren Koffer einem jungen Paar hinreichte Wirklich, zwei reizende Menschen, dachte ich. Beide in den besten harmonischen Jahren, tadellos gekleidet. Schon kam während meiner Beobachtung mein lieber Eduard mit seinem leichten Gepäck herausgestürzt, küßte die Hand des gnädigen Fräuleins, verabschiedete sich sehr freundschaftlich von dem Herrn, und dann erst hatte er Augen für mich.

Nach der kurzen Begrüßung, die wegen unserer langen Freundschaft herzlich und vertraut war, hingen die Augen meines Freundes wieder an dem Paar, das gemächlich dem Ausgang zuschritt.

„O, entzückende Menschen," begann mein Freund. „Du glaubst gar nicht, welch angenehme Reisegesellschaft sie waren. Ich bin noch nie mit einem sola, liebenswürdigen Paar gereist."

Ich sah etwas zweifelnd in seine Augen, aber die Begeisterung, die diese sprühen machte, war so echt und innerlich, daß ich ihn nicht aus seinen Himmeln reißen wollte.

„Sieh nur den eleganten Schritt, den beide haben, ihre vorzüglichen Gestalten, so ganz genau so sind sie auch in der Unterhaltung, Künstler durch und durch. Er ist Musiker, sie Sängerin. O, eine wunderbare Stimme muß sie haben!" — —

Mit leichter Gewalt nahm ich ihm seinen Koffer ab, und bald standen wir vor dem Bahnhof. Unsere Wohnungen lagen beide zu entfernt, und wir gingen in ein Café, um uns etwas zu stärken Während ich meinen Kaffee schlürfte, fragte ich ihn über unsere Bekannten aus in jener Stadt, wo er war, über den Erfolg seiner Reise. Eduard erwiderte auf alle Fragen ziemlich sicher, so daß ich annahm sein Reiseerlebnis verschwände in der Fülle seiner Erinnerung Später nahm er ein Bad, und wir beschlossen darauf, noch einen Spaziergang zu machen, da er erst gegen elf Uhr seine Braut mit seiner geliebten Gegenwart überraschen wollte.

In der Stille des Parks, den wir aufgesucht hatten, begann er abermals von seiner Reisebekanntschaft zu erzählen.

„Ja, siehst du, lieber Freund," damit griff er meinen Arm unter, „die ganze Sache kam so. Nachdem wir gestern abend weggefahren waren, saßen wir uns stumm gegenüber. Nach einigen Stunden waren wir allein in unserem Abteil. Das schöne Paar schmiegte sich gegeneinander und ich merkte, daß sie kaum zu sprechen wagten. Meine Gegenwart mußte sie unbedingt stören. Die Dame sah mich manchmal so merkwürdig an, als bäte sie mich, sie doch allein zu lassen. Na, ich habe ein gutes Herz, trat auf den Gang hinaus, schloß die Tür und lehnte mich ans Fenster. Ja, das war auch recht schön. Der große Himmel über uns mit all den glänzenden Lichtern, während wir durch das Land rasten. Zudem hatte ich noch das angenehme Bewußtsein, den zwei Menschen in dem Abteil eine kleine Freude zu bereiten. Ich achtete auch gar nicht auf die Dinge, die drinnen vor sich gingen, nein, auf Ehre nicht," — und ein treuherziger Blick traf mich — „ich habe einfach an Lieselotte gedacht, und da kamen mir keine anderen Gedanken. Später, als es zu tagen begann und ich den herrlichen Sonnenaufgang bewundert hatte, trat ich in das Abteil zurück. Die beiden saßen dort und sahen sich ab und zu mit einem verstohlenen Blick an. Nun konnten sie beide nicht genug mit mir erzählen. Ueber alles mögliche plauderten sie, und mir schien, als wollten sie mir dankbar sein für meine Aufmerksamkeit."

So berichtete Eduard noch eine Zeitlang, bis er auf ein anderes Thema kam.

„Ich habe für Lieselotte ein prachtvolles Perlenkollier mitgebracht. Du wirst Augen machen, wenn du es siehst. Fast mein gesamter Verdienst ist darauf gegangen. Aber schön ist es, du kannst es dir gar nicht vorstellen. Zu unserer Verlobung konnte ich ihr ja nichts geben. Du weißt selbst, wie groß da die Ebbe bei mir war. Jetzt soll das Geschenk aber noch schöner sein."

„Laß mal sehen," bat ich ihn.

„Nein, nein. Du kommst doch mit zu Lieselotte. Zuerst muß sie es betrachten," und er schwenkte dabei mit dem Koffer.

Die Begrüßung zwischen Eduard und Lieselotte verlief so stürmisch, wie man es erwarten konnte. Endlich fand er Zeit, seinen Koffer zu öffnen, um ihm das Kollier zu entnehmen. Mit fast andachtsvoller Miene schloß er auf, griff hinein, sah genauer hin, fühlte wieder mit der Hand. „Na!" hörte man ihn sagen. Er begann zu wühlen. Toilettegegenstände, Wäsche flogen durcheinander. Seine Hände wurden fiebrig, sein Blick veränderte sich seltsam. Er sah auf seine Braut und dann auf mich, suchte wieder, warf den gesamten Koffer-Inhalt auf den Tisch, nahm jedes einzelne Teil in die Hand, befühlte es — aber das Kollier kam nicht zum Vorschein.

„Wo hast du es denn hingesteckt?" fragte ich, während eine dunkle Ahnung in mir aufstieg, die bedrohlich zur Gewißheit anschwoll.

Seine Augen suchten bei mir Halt. „Du, das hat das Paar gestohlen." Bleich bis an die Haarwurzeln wurde sein Gesicht, und seine Zähne nagten an der Unterlippe

„Darum haben mir die beiden auch von ihren Frühstücksbroten angeboten, als ich die meinen aus dem Koffer nehmen wollte. O, die gemeinen Menschen!" Vernichtet sank er auf einen Stuhl und starrte wie abwesend auf den durchwühlten Koffer. — —

Eduard sah den Schmuck nie wieder, sondern erfuhr nur, daß er mit einem gewiegten Schwindlerpaar zusammen gereist war.

„Bestrafte Rücksicht!" sagte er mir einmal, und ich mußte meinem lieben Freund recht geben.

Wer geht ins Theater?

Ein Berliner Theaterkonzern hat eine Berufsstatistik der Besucher seiner Theater aufgestellt. Unter 40 000, die feste Plätze in den Theatern belegten, wurden 13 000 Kaufleute gezählt. Diese Zahl setzt sich zusammen aus 3000 Direktoren, 5000 Geschäftsinhabern, 1000 Fabrikanten, 700 Prokuristen, 35 Diplomkaufleuten und ungefähr 3200 Angestellten. Die hauptsächlichsten weiteren Besucherzahlen sind ungefähr folgende: 3000 Aerzte, 22 000 Lehrer, 2000 Rechtsanwälte, 1100 Ingenieure, 800 ehemalige und aktive Offiziere, 700 Studenten und Schüler, 700 Professoren, 400 Apotheker, 300 Architekten, 200 Bankiers, 100 Schriftsteller, 80 Dentisten, 63 Geistliche, 42 Juweliere, 28 Richter, je 21 Staatsanwälte, Rittergutsbesitzer und Direktricen, 10 Bürgermeister und 7 Gerichtsvollzieher. Vertreten sind aber auch alle anderen undenkbaren Berufe, ein Zeichen dafür, daß sich das Theater auch heute noch einer ganz außerordentlichen Beliebtheit in allen Volksschichten erfreut.